

” Lehrer müssen heute nicht mehr die Jugendlichen ‘da abholen, wo sie stehen’ – wie ein altes Pädagogenwort meint –, um sie ‘dorthin zu bringen, wo sie nicht sein wollen’ – wie die sarkastische Fortsetzung lautet –, sondern sie müssen, um im Bild zu bleiben, gemeinsam gehen.

Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung /bpb

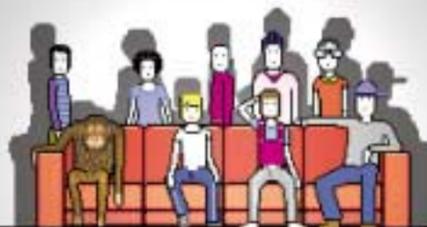
“

Ich möchte Ihr Heft weiterempfehlen. Schicken Sie bitte ein **kostenloses Probeheft** an die folgende Adresse:

Vorname / Name _____
 Straße / Hausnummer _____
 PLZ _____
 Ort _____

Ja, ich will die nächsten **4 Ausgaben der Zeitschrift „fluter“** kostenlos an meine Adresse (s. Rückseite) **frei Haus** zugestellt bekommen.

Geburtsdatum: _____
 Ich bin: Schüler/in Student/in
 Azubi _____
 Datum, Unterschrift: _____



MEHR FLUTER GIBT ES ONLINE:

www.fluter.de

Monatlich Themen aus Politik, Gesellschaft und Literatur.

Wöchentlich alle neuen Kinofilme, Hintergründe und Interviews.

Täglich aktuelle Veranstaltungstipps.

Und: Foren zum Mitdiskutieren.

◀ **fluter** kann kostenlos mit der nebenstehenden Postkarte abonniert werden. Das Abonnement gilt für vier Ausgaben. Wer das Magazin anschließend weiter beziehen will, muss sein Abonnement erneuern.

fluter

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Nr. 5 Dezember 2002

G1203

MODELL BAUTEN

Wo Schulen Zeichen setzen

GEGEN SPIELER

Wie Özlem und Stephanie Druck machen

MUSTER SCHÜLER

Warum die Finnen anders lernen

JÖRG PILAWA

Ätschi bättsch für Lehrer

KLASSEN ZIEL

... nach dem Pisa-Schock



MUSTER SCHÜLER

Sitzen bleiben gibt es für Jarna Mäkelä (Titelbild) nicht, und Noten kennt sie erst seit der siebten Klasse. Jarna ist Schülerin am finnischen Gymnasium „Tammerkosken Lukio“ in Tampere. Was in Finnland anders ist, erfährt auch Corinna Kölblin. Die 16-jährige Deutsche besucht als Austauschschülerin das Gymnasium von Jarna. Anfangs war Corinna skeptisch: „Ich dachte, ich bin umgeben von Strebern“. Inzwischen ist sie überzeugt vom finnischen Schulsystem

REPORTAGE Seiten 14 –21



MODELL BAUTEN

Klassenloses oder vernetztes Lernen – Hochbegabten-Förderung oder Nachsitzen auf der „Trainingsinsel“. Schulen setzen Zeichen

PROJEKTE Seiten 28 –35

HINTERGRUND

DOOF LAND
Was Pisa ist und was Pisa sagt 8

BILDUNGS RUCK
Was an Reformen geplant ist 10

AZUBI ZEITEN
Wie es um die Berufsschulen steht 46

PROJEKTE

KLASSEN BESTE
> Wie japanische Schüler pauken 22
> Wie junge Türken Deutsch lernen 23

MODELL BAUTEN Wie Schulen Zeichen setzen 28
> **laptoppig** – Online-Lernen in Gütersloh
> **traumhaft** – Klassenloses Lernen in Stendal
> **vermittelbar** – Das Jahrespraktikum in Herten
> **begehrt** – Die Hochbegabten von Rostock
> **faustisch** – Vernetztes Lernen in Dieburg
> **ungestört** – Die Trainingsinsel in Heilbronn
> **geschäftig** – Gewinn machen in Halberstadt

Wie ein **Schülerwettbewerb** Teamwork trainiert 35

PUTZ PROJEKT
Wie der Unterricht an einer Reformschule aussieht 44



GEGEN SPIELER

Özlem Demirel (Foto) und Stephanie Daniel sind Schülervertreter. Sie streiten für mehr Mitbestimmung im Klassenalltag

MENSCHEN Seiten 36 –39

MENSCHEN

RÜCK BLENDE
Was Soap-Stars über ihre Schulzeit denken 24

GEGEN SPIELER 36
> Schülervertreterin Özlem Demirel:
„Ich kann Ungerechtigkeiten nicht leiden“ 36
> Schülervertreterin Stephanie Daniel:
„Wir wissen, was notwendig ist“ 38
> Wie Münchner Gewalten geteilt werden 38
> Wie Schüler Schulsprecher schulen 39

VOR GELESEN
„Große Pause“ – Ein Schulroman von Marga Bayerwaltes 48

Jörg Pilawa: „Ätschi bättsch für Lehrer“ 50

Lesermeinung/ Impressum 51

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Pisa-Schock in Kurzfassung: „Das deutsche Bildungssystem hat versagt: es ist ungerecht und produziert Mittelmaß.“ Worte aus der renommierten Wochenzeitung DIE ZEIT. Pisa heißt Programme for International Student Assessment und bezeichnet die bisher größte internationale Schulstudie. Die Ergebnisse sind seit Dezember 2001 bekannt und offensichtlich über jeden Zweifel erhaben: Bildungsnotstand in Deutschland.

Was Bundespräsident Roman Herzog mit seiner berühmten Berliner Ruck-Rede vom Jahre 1997 nicht erreichte, schaffte Pisa schnell: Einen Aufbruch in der Bildungspolitik. Das Selbstgespräch der Gesellschaft ist in Gang gekommen. Viele Debatten sind geführt, viel Kluges ist gesagt, Ursachen sind erforscht, Reformen eingeleitet.

Leistung und Anstrengung sind gefragt, Lust am Lernen soll sein. Erwünscht sind Lehrer, die mehr sein wollen und können als Unterrichtsbeamte oder Dompteure, Schulleiter, die Manager sein dürfen – zum Besten ihrer Schule. Die bestmögliche Schule – wer kann daran mehr interessiert sein, als die Schüler selbst? Gleichgültigkeit ist ihnen am wenigsten gestattet. Es geht um ihr Leben, für das sie in der Schule lernen, es geht um ihre Chancen in der Zukunft.

Wissen ist heute mindestens so wertvoll, wie es die Rohstoffe Kohle und Erz im letzten Jahrhundert lange Zeit waren. Der Rohstoff Wissen hat eine eigene Dynamik: Wissen vermehrt sich explosionsartig, einmal erworbenes Wissen veraltet schnell. Die Wissensgesellschaft hat ihre eigenen Gesetze. Wir müssen lernen, mit der neuen Qualität von Wissen zurecht zu kommen. Die Schule stellt die Weichen. Das Klassenziel lautet: Wieder mitspielen in der ersten Liga.

Dieter Golombek

www. fluter .de im Dezember und Januar

unter anderem mit folgenden Themen:

What's next? Michele Ianeselli, Scott Allan und Nives Kovacec über ihre Zukunft.

Aus Lust am Lesen: Ein Tag im Leben der Bibliothekarin Imke B...

Schulen fürs Leben? Die Integration von Einwanderern in Kreuzberg und Los Angeles.

Außerdem zeigen wir, wer zu welchem Job passt, was das Arbeitsamt an Informationen bietet und wie man sich richtig bewirbt. Es gibt einen Wissenstest, Foren und Abstimmungen.

Neu stellen sich auch die Weichen für die Redaktion von fluter. Die neue Jugendmarke der bpb – entwickelt in enger Zusammenarbeit mit media.team.gaarz – hat ab der nächsten Ausgabe einen neuen Partner: Dies ist das Ergebnis einer Ausschreibung vom Sommer 2002. Dieter Gaarz und seinen Mitstreitern sagt die Bundeszentrale herzlichen Dank. Ihre journalistische Kompetenz und ihr Eingehen auf den schwierigen Auftrag der bpb haben fluter zu dem gemacht, was es ist, einer neuen Adresse in der politische Bildung.

NACH SITZEN

Wie Schüler sich sehen – ein Jahr nach dem Schock

Was hat sich getan seit der Veröffentlichung der Pisa-Studie im Dezember 2001? Und vor allem: Was sollte sich tun? Eine Diskussionsrunde von 17- bis 19-jährigen Schülern aus Frankfurt. Alexandra von Streit hat das Gespräch moderiert und zusammengefasst.



Angelika (19)



Thomas (19)



Tobias (18)

Angelika: „... die Studie lässt uns Schüler in schlechtem Licht stehen“

Ein Jahr danach – Schülerinnen und Schüler erinnern sich an die ersten Reaktionen

Angelika: Uns wurde die Pisa-Studie einfach so vor die Nase gehalten, aber keiner hat uns wirklich erklärt, wie das im einzelnen abgelaufen ist und was die Ergebnisse waren. Es hieß immer nur, die Pisa-Studie lässt uns Schüler in schlechtem Licht stehen.

Steffi: Die Lehrer meinten, dass wir wohl immer mehr verdummen würden und wir im Prinzip selber dran schuld seien. Wir Schüler würden immer weniger Interesse an der Schule zeigen und hätten nicht mehr so die Intelligenz wie die Schüler aus früheren Zeiten. Aber dass die schlechten Ergebnisse vielleicht auch

an den Lehrern selbst liegen könnten, darüber wurde natürlich nicht gesprochen.

Bianca: Das einzige, was ich inzwischen über Pisa weiß an Fakten, weiß ich deshalb, weil ich ein Referat darüber halten musste in Gemeinschaftskunde.

Kirsten: Wir haben uns in der Schule viel mehr über den Amoklauf in Erfurt unterhalten als über die Pisa-Studie. Und da hieß es ja, der Schüler hat das deshalb getan, weil er das Schuljahr wieder nicht gepackt hat.

Bianca: Deshalb kann dieses Ausmisten von Schülern nicht die Lösung sein. Es müssten sich vor allem die Lehrmethoden ändern, um

die Interessen der Schüler mehr zu wecken, sie mehr zu motivieren.

Angelika: Genau. Dieses schlechte Ergebnis der Pisa-Studie sollte an die Lehrer weitergegeben werden, im Sinne von: Wie können wir die Schüler besser motivieren? Ich glaube wirklich, dass es Lehrer gibt, die ihren Beruf verfehlt haben. Man muss es einfach so sagen. Die können zwar teilweise den Stoff rüberbringen, aber sind im menschlichen Umgang sowas von unbegabt, dass ich es eine Zumutung finde, dass die uns solche Lehrer hinsetzen.

Kirsten: „... andere sind 30 und bringen einfach nix rüber“

Die pädagogische Qualität von Lehrern ist ein Reizthema. Sind sie zu streng? Zu lasch? Zu stur? Zu alt?

Roman: Viele von uns denken nun mal: Hach, Schule, wozu muss das sein? Brauche ich doch später eh nicht mehr. Kein Wunder, dass Deutschland so schlecht abgeschnitten hat.

Angelika: Kann man aber nicht verallgemeinern, das ist mir zu sehr in einen Topf geworfen. Es gab schon immer Schüler, die keine Lust hatten, genauso wie es schon immer Schüler gab, die die Schule durchziehen wollten.

Steffi: Außerdem gibt es viele Lehrer, die nimmt man als Schüler einfach nicht ernst. Bei denen will man einfach nichts lernen, obwohl einem das letzten Endes selbst schadet.

Jan: Kann man nicht sagen, dass die Lehrer inkompetent sind!

Steffi: Kann man wohl. An unserer Schule gibt es genug Lehrer, die einfach ihren Unterricht nicht vorbereitet haben. Denen man Fragen stellt, und dann haben die keine Ahnung. Obwohl es Fragen sind, die genau den Themenbereich ansprechen, den wir gerade behandeln. In Gemeinschaftskunde gibt es bei uns Schüler, die besser über die wirtschaftliche Lage Bescheid wissen als die Lehrer.

Kirsten: Es ist eben auch das Alter dieser Lehrer! Bei uns an der Schule ist das Durchschnittsalter 50, die haben einfach keinen Bock mehr! Die hängen da bloß noch rum in dem Stil: Kinder, was wollt ihr von mir? Die haben in dem Alter einfach keinen Nerv mehr, richtig mit uns zu arbeiten.

Bianca: Ich denke, das ist weniger altersbedingt als lehrerabhängig. Es gibt ältere Lehrer, die können ihren Stoff supergut rüberbringen, andere sind 30 und bringen einfach nix rüber, die können einem eben nichts vermitteln.

Tobias: Viele Lehrer sind keine richtigen Pädagogen. Die haben keine Ahnung, wie man mit Menschen oder mit Jugendlichen umgeht.

Steffi: Die Schüler müssten viel, viel mehr gefördert werden, anstatt dass immer mehr Leistungsdruck auf sie ausgeübt wird. Man kann doch jetzt nach Pisa nicht einfach diesen Druck erhöhen. Das Menschliche wird absolut vergessen dabei. ➔

Jan (18)



Steffi (18)



NACH

Jan: „... so ist das im Leben – mach oder geh!“

Nach Pisa wurde die schulische Leistungsschraube angezogen. Geht das auf Kosten der Schwächeren?

Marvin: Der Unterricht sollte ganz anders gemacht werden. Dieser Frontalunterricht ist nicht mehr angebracht.

Jan: Aber das brauchst du nachher auf der Uni!

Marvin: Ich meine was anderes. Es ist diese Extremform, dass der Lehrer eine Stunde lang da vorne steht und irgendwas runterbetet und alle notieren sich was und jeder muss zusehen, wo er bleibt. Dann läuft es nämlich so,

dass nur die, die mitmachen und gut sind, gefördert werden. Und diejenigen, die absacken, werden übergangen.

Angelika: Ich bin ja freiwillig auf der Oberstufe. Wenn mir das nicht gepasst hätte, wäre ich arbeiten gegangen.

Jan: So ist das doch in deinem ganzen Leben auch: Mach oder geh!

Marvin: Aber auf der Uni interessiert mich der Lehrstoff ja viel mehr.

Jan: Da musst du auch Scheine machen, die dich nicht interessieren.

Marvin: Mag alles sein, trotzdem finde ich, Schüler müssten mehr unter die Fittiche genommen werden. Von den Eltern wird oft gar nicht drauf geachtet, ob die Hausaufgaben gemacht werden oder nicht. Und wenn das die Lehrer nicht interessiert, dann haben die Schüler total drunter zu leiden. Da sind die Lehrer völlig falsch orientiert, die müssten gerade den Schwachen unter die Arme greifen.

Roman: Klar, die Lehrer sollten es viel besser schaffen, bei den Schülern das Interesse an den Fächern zu wecken. Aber viele Schüler sind einfach zu wenig bereit, zuhause etwas für die Schule zu machen.

SITZEN

Steffi: „...Bücher abzuschaffen, finde ich absoluten Schwachsinn“

Im Schulalltag herrscht der Sparzwang. Mehr Bildung mit weniger Finanzmitteln? Wie soll das gehen?

Steffi: Über Geldprobleme wird an der Schule überhaupt nicht diskutiert.

Jan: Wenn die Lehrer aber nicht mehr Geld kriegen und nicht mehr Zeit haben, kannst du das den Lehrern eigentlich nicht vorwerfen.

Marvin: Wieso sollen die Lehrer mehr Geld kriegen? Wenn, dann sollten die Schulen mehr Geld kriegen, damit die sich besser ausrüsten können. Wo wirklich Geld zum Fenster rausgeschmissen wird, das sind die Schulbücher.

Theoretisch lässt sich Lern- und Infomaterial von überall her beschaffen, man bräuchte solche Bücher überhaupt nicht.

Steffi: Tut mir leid, aber Bücher abzuschaffen fände ich absoluten Schwachsinn.

Marvin: Ich meine, viele Fächer könnten ganz ohne Bücher auskommen. Jeder Schüler hat für jedes Fach mindestens ein Buch. Finde ich Wahnsinn in unserer heutigen Zeit, wo man sich im Internet und in Bibliotheken jederzeit was besorgen kann. Geschichte ist ein gutes Beispiel: Da reicht es doch, wenn der Lehrer uns sagt, findet mal zu dem Thema irgendwas raus, oder du hältst

mal ein Referat, und wir besprechen das dann zusammen.

Steffi: Ich sehe das Problem darin, dass Unterrichtsmaterialien oft völlig fehlen. Bei uns wurde letzte Woche eingeführt, dass jeder Lehrer nur noch einen Etat von 100 Kopien hat. Das heißt, wenn wir Klausuren schreiben, dann können wir uns demnächst die Kopien teilen! Weil einfach kein Geld mehr vorhanden ist! Also bitte, das kann doch wohl nicht sein. Wie soll denn die schulische Bildung gefördert werden, wenn es an so banalen Sachen wie Blättern fehlt, also ehrlich.



Bianca (17)



Marvin (17)



Roman (17)



Kirsten (17)

Thomas: „...das Prinzip Freiwilligkeit ist wichtig“

Mehr Leistungsdruck, mehr Pflichtfächer, weniger Wahlmöglichkeiten. Eine Diskussion über die Chancen von selbstbestimmtem Lernen.

Steffi: Die stellen jetzt nach Pisa viel höhere Anforderungen, aber – woher soll man als Schüler denn die Leistung bringen, woher nehmen, wenn diese Leistung nicht von Anfang an aufgebaut worden ist?

Thomas: Die Breite des Unterrichts mit mehr Fächern leuchtet mir nicht ein. Mir erscheint es sinnvoller, dass man sich spezialisiert auf das, was man mal beruflich machen will.

Steffi: Dagegen spricht, dass es viele Schüler gibt, die überhaupt noch nicht wissen, was sie später mal machen wollen!

Marvin: Wichtig finde ich, dass man auswählen und dann auch selber abschätzen kann: Okay, in diesem Fach verhaue ich die Arbeiten, ich konzentriere mich dann lieber auf was anderes. Da hat man für sich selbst ein offeneres System.

Tobias: Man sollte viel mehr wählen können. Die Fächer sollten zwar alle angeboten werden, aber in der elften Klasse sollte man mehr abwählen können.

Angelika: Da kann man aber sehr geteilter Meinung sein. Ich weiß von mir noch nicht so genau, was ich später machen will. Deshalb fände ich es aus heutiger Sicht gut, wenn ein paar Fächer Pflicht gewesen wären wie z.B. Erdkunde. Wahlfreiheit finde ich schön und gut, aber um wählen zu können, muss mir erstmal mehr angeboten werden. Auf der anderen Seite ist es einfach zu viel, was heute von den Schülern verlangt wird. Denn es kann keiner in allen Sachen gut sein, das glaube ich einfach nicht.

Marvin: „...viel Geld wird zum Fenster rausgeschmissen“

Computer an die Schulen – das war ein großes Thema. Ist das „vernetzte Klassenzimmer“ ein Wunschtraum?

Marvin: Viel Geld wird zum Fenster rausgeschmissen. Es werden Sachen angeschafft, die bald wieder veraltet sind, oder sie sind nicht das, was man eigentlich bräuchte.

Bianca: Auch die Lehrer fanden das anfangs super toll, boah, wir haben einen Multimedia-Raum, und anfangs sind sie auch alle rein, mittlerweile geht echt keiner mehr dahin. Da stehen 20 Computer und werden nicht genutzt.

Jan: Aber ein Multimedia-Raum ist doch was Gutes!

Steffi: Aber nur, wenn man rein kann! Als ich in Amerika war, das war klasse, da standen in einem Raum 50 Computer, und der Raum war immer offen und zugänglich. Da wurden immer Hausaufgaben gemacht, man konnte ins Internet gehen. Hier hat man uns diesen Raum nie gezeigt, noch nicht mal gezeigt! Außerdem muss den Raum immer ein Lehrer aufschließen, und ein Lehrer muss das Ganze betreuen, aber welcher Lehrer ist dazu schon bereit?

Bianca: Fehlinvestition würde ich nicht sagen, aber es ist schwachsinnig, dass ein ganzer Raum voll Computer steht, und wir dürfen das nicht allein nutzen. Wir können höchstens mit dem Kurs reingehen. Die Computer sind nur für den Unterricht erlaubt, nicht für den eigenen Gebrauch. □



DOOF

Was Pisa ist und was Pisa sagt

Seit der Titelfrage des SPIEGEL Anfang Dezember 2001 „Sind deutsche Schüler doof?“ steht das Schulsystem in der Kritik. Frauke Müller fasst die Untersuchungsergebnisse zusammen.

Pisa („Programme for International Student Assessment“) ist die größte internationale Schulleistungsuntersuchung, die es je gegeben hat. Im Auftrag der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) wurden im Frühsommer 2000 in 32 Staaten jeweils zwischen 4.500 und 10.000 Schüler im Alter von 15 Jahren getestet,

in Deutschland rund 5.000 Schüler an 219 Schulen.

Das Hauptergebnis von Pisa: In allen getesteten Bereichen kommt Deutschland weit abgeschlagen über einen 20. Platz - und damit das untere Mittelfeld - nicht hinaus und liegt damit weit hinter den Spitzenreitern Finn-

land, Südkorea, Japan und Kanada und knapp vor Polen und Griechenland.

Die Differenz ist vor allem beim Reflektieren und Bewerten von Texten groß: Hier erreichen deutsche Schülerinnen und Schüler im Durchschnitt 24 Punkte weniger als die 15-jährigen in den OECD-Teilnehmerstaaten insgesamt. Der Anteil schwacher und schwächster Leser ist in Deutschland alarmierend groß:

- Insgesamt fast 23 Prozent der Jugendlichen in Deutschland sind nur fähig, auf einem elementaren Niveau zu lesen. Das heißt, sie können Texte – wenn überhaupt – nur oberflächlich verstehen.
- Fast zehn Prozent mangelt es an jeglichem Textverständnis. Mehr Leseversager als in Deutschland gibt es nur noch in Lettland, Luxemburg, Mexiko und Brasilien.
- Weitere 13 Prozent schaffen es nur gerade eben, einfachste Inhalte von Texten zu begreifen.
- Der Anteil der 15-Jährigen, die angeben, nicht zum Vergnügen zu lesen, liegt in Deutschland bei 42 Prozent und wird von keinem anderen Land übertroffen.

Ähnliche Ergebnisse zeigen sich bei den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fähigkeiten. So kommen 25 Prozent der 15-Jährigen im Umgang mit mathematischen Problemen nicht einmal über Grundschul-Niveau hinaus.

„Um ein Viertel der deutschen Schüler muss man sich wirklich Sorgen machen“, meint Andreas Schleicher, Pisa-Koordinator der OECD in Paris. Vor allem deren Lesetestversagen zeige, dass sie den Herausforderungen in Beruf und Gesellschaft wahrscheinlich



„Ein Viertel aller Schüler kommt über Grundschul-Niveau nicht hinaus“

nicht gewachsen sein werden. Die alarmierende Botschaft: „Einem großen Teil der Arbeitskräfte und Wähler von morgen wird es an den nötigen Fähigkeiten fehlen, um die ihnen abverlangten fundierten Entscheidungen treffen zu können.“

Deutschland hat die größten Leistungsunterschiede unter seinen 15-Jährigen aufzuweisen. Nirgendwo anders ist die Schere zwischen den Guten und den Schlechten weiter geöffnet.

Fast nirgendwo sonst ist Leistungserfolg so stark von Herkunft und Umfeld der Schüler abhängig. Andreas Schleicher: „In keinem anderen Land der Welt sind wir auf so unüberwindbare Bildungsschranken wie in Deutschland gestoßen.“ Ein besonderes Problem bilden dabei Migrantenkinder. Die Prognose der

Pisa-Studie: Ein Großteil der Kinder ausländischer Eltern, selbst wenn sie hier geboren und aufgewachsen sind, wird an den Anforderungen der Zukunft scheitern □

Lesekompetenz

Textverständnis der 15-Jährigen aller Bundesländer im internationalen Vergleich

Finnland	546
Kanada	534
Neuseeland	529
Australien	528
Irland	527
Südkorea	525
Großbritannien	523
Japan	522
Schweden	516
Bayern	510
Österreich	507
Belgien	507
Island	507
Norwegen	505
Frankreich	505
USA	504
Baden-Württemberg	500
Dänemark	497
Schweiz	494
Spanien	493
Tschechische Republik	492
Sachsen	491
Italien	487
Rheinland-Pfalz	486
Saarland	484
Deutschland	484
Liechtenstein	483
Nordrhein-Westfalen	482
Thüringen	482
Ungarn	480
Polen	479
Schleswig-Holstein	478
Hessen	476
Niedersachsen	474
Griechenland	474
Portugal	470
Mecklenburg-Vorpommern	467
Russland	462
Brandenburg	459
Lettland	458
Sachsen-Anhalt	455
Bremen	448
Luxemburg	441
Mexiko	422
Brasilien	396

Berlin und Hamburg mangels Teilnehmer nicht berücksichtigt

LAND?

BILDUNGS

Was an Reformen geplant ist

Mehr Geld für die Schulen, Bildungsstandards, die für alle Bundesländer gemeinsam gelten. Es bewegt sich was. Worum es in der Schulpolitik geht, beschreibt Daniel März.

Vier Milliarden Euro will die Bundesregierung von 2003 bis 2007 in das Programm „Zukunft Bildung“ investieren. Hauptziel: die Einrichtung neuer Ganztagschulen. Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn: „Jede vierte der 40.000 Schulen soll bis 2007 eine Ganztagschule werden.“ Abhängig von seiner Schülerzahl erhält jedes Bundesland zwischen 28 Millionen (Bremen) und 900 Millionen Euro (Nordrhein-Westfalen). Zusätzlich soll eine nationale „Evaluationsagentur“ als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung die Einhaltung von Bildungsstandards gewährleisten. Gemeinsam mit den Bundesländern will die Regierung eine international besetzte Expertenkommission einsetzen, die Vorschläge zur Weiterentwicklung des Bildungssystems machen und alle zwei Jahre einen nationalen Bildungsbericht herausgeben soll.

Reformpläne auch in den Bundesländern: Bayern zum Beispiel richtet 100 neue Sprachlern-Klassen in Grund- und Hauptschulen ein. Dazu kommt ein neuer Schulversuch nach Vorschlägen der „Stiftung Bildungspakt“: Er soll die Selbstständigkeit der Schulen stärken und gleichzeitig sicherstellen, welche zentralen Standards nötig sind. Bayerns Kultusministerin Monika Hohlmeier: „Wir wollen nicht die autonome Schule. Wir wissen aber, dass jede Schule vor einer anderen Situation steht und nicht grundsätzlich immer nach einem Einheitsmaßstab handeln kann.“

Wie viel Freiheit für die einzelne Schule darf sein? „Der Staat muss seine Schulen von der

Leine lassen“, fordert Friedrich Mahlmann, Vorsitzender der Schulleitervereinigung NRW. Die Gegenposition bemängelt, dass Schulen schon jetzt zu wenig kontrolliert werden.

Schlussfolgerung in Anlehnung an die erfolgreichen Pisa-Länder: Nur wenn verbindliche Ziele vereinbart werden, funktioniert auch mehr Freiraum: In Schweden zum Beispiel dürfen die Schulen selbst entscheiden,

welche Lehrer sie einstellen und wie sie unterrichten. Im Gegenzug müssen sie sich regelmäßig testen lassen.

Autonomie allein reicht aber nicht aus, weiß die Hamburger Kommission Lehrerbildung. Sie schlägt vor, dass Schulleiter Managementkurse belegen und Personalentwicklung trainieren. Das Problem: Alle Lehrer fühlen sich als Management-Führungskräfte – viele Häuptlinge und keine Indianer.

Gemeinsame Rahmenlehrpläne für ihre Grundschulen wollen Berlin, Brandenburg, Bremen und Mecklenburg-Vorpommern ab dem Schuljahr 2004/5 einführen. Mehr Schulen bieten Lese-Intensivkurse an. Die Liste dieser Reformschritte läßt sich fortsetzen. Professor Manfred Prenzel, der Initiator der nächsten Pisa-Studie 2003, warnt jedoch: „Die Politik sollte sich vor großen Versprechungen hüten. Wir werden selbst in vier Jahren noch nicht ganz vorn mitmischen. Schließlich verbessern sich auch die Bildungssysteme anderer Staaten. Wenn wir langsam und kontinuierlich besser werden, wäre das ein Riesenerfolg.“

„Die großen Unterschiede zwischen den Schulsystemen der deutschen Bundesländer sind für die Wirtschaft ein handfestes Problem“, meint Dieter Hundt, Präsident der

Friedrich Mahlmann:
„Der Staat muss seine Schulen von der Leine lassen“

info

Links

Was die Journalisten zu Pisa sagen
www.gew.de/standpunkt/aschlagzeilen/schule/pisa/pressestimmen/index.html

ZEIT-Online-Dossier zum Thema Pisa:
www.zeit.de/2002/pisa

Übersicht der Pisa-Reaktionen bei der Zentrale für Unterrichtsmedien im Internet:
www.zum.de/Faecher/evR2/BAYreal/as/se/pis/pisalks.htm

Kommentierte Linkliste:
Was die Forscher zu Pisa sagen
www.gew.de/standpunkt/aschlagzeilen/schule/pisa/links.htm

Die e-initiative.nrw ist ein Netzwerk für Bildung, bei dem es um die Vermittlung von Medienkompetenz geht. Das Lernen mit neuen Medien steht im Mittelpunkt.
www.e-initiative.nrw.de

Das Magazin „Focus“ sucht nach Entdeckern: Beim Wettbewerb „Schule macht Zukunft“ können die Klassen 9 bis 13 mitmachen.
www.focus.de/schuelerwettbewerb

Alles, was mit Bildung in Deutschland zu tun hat: Informationen und Links, mit besonderen Angeboten für Schüler, Eltern, Lehrer und Wissenschaftler
www.bildungsserver.de



*Erfolgreiche Bildung – eine Frage des Geschlechts?
Mädchen haben in Sachen Leseverständnis
wesentlich besser abgeschnitten als Jungen*

RUUCK

BILDUNGS RUCK – welche Fragen auf eine Antwort warten

Fakten

1964 gab es in der Bundesrepublik rund 50.000 Studienberechtigte, 3,5 Prozent eines Altersjahrgangs; heute sind es (mit den neuen Ländern) rund 300.000 – 33 Prozent des Altersjahrgangs. Lehrer gab es 1964 knapp 300.000; heute sind es rund 550.000.



1966 hatten noch 37 Prozent der Westdeutschen besondere Hochachtung vor Grundschullehrern; 1999 waren es nur noch 20 Prozent. Das Ansehen von Studienräten schrumpfte in der gleichen Zeit von 28 auf 15 Prozent. In der Wertschätzung der Berufe rangieren Studienräte auf Platz 14 – zwischen Journalisten und Soldaten.



In den letzten fünf Jahren stieg das Durchschnittsalter der Lehrer von 45,9 auf 47,3 Jahre, ermittelte das Statistische Bundesamt.



In Deutschland verdienen Lehrer deutlich mehr als in vergleichbaren Staaten. Nach der jüngsten OECD-Studie betrug das Einstiegsgehalt eines deutschen Lehrers im Grundschulbereich jährlich 31 200 US-Dollar (32 016 Euro), im Durchschnitt der anderen OECD-Länder lediglich 21 400 US-Dollar.



Nachhilfe macht Schule – der Markt boomt. Knapp eine Milliarde Euro geben die Eltern pro Jahr für den Zusatzunterricht aus. Neben dem privaten Nachhilfelehrer, der für 10 oder 20 Euro die Stunde unterrichtet, gibt es inzwischen etwa 3000 Firmen, die für cash bessere Zensuren versprechen.

Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände. „Die Mobilität vieler Mitarbeiter ist spürbar eingeschränkt. Wir brauchen dringend klare und verbindliche Qualitätsstandards für die Schulen in ganz Deutschland.“

Wer soll das Sagen haben?

Wer bekommt welche Kompetenzen? Die thüringische Wissenschaftsministerin Dagmar Schipanski verweist auf die festgeschriebene Länderkompetenz für die Bildung im Grundgesetz, Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn kontert mit dem Hinweis, der Bund sei die für Gleichartigkeit der Lebensverhältnisse – und somit auch für die Bildung – zuständig.

Nationale Bildungsstandards wollen die Kultusminister von sich aus einführen. In den kommenden zwei Jahren werden verbindliche Vorgaben in Kernfächern für Stufen und Abschlussklassen erstellt. Sie sollen ab 2004 gelten. In manchen Ländern (Bayern, Baden-Württemberg) existiert bereits das Zentralabitur, in anderen soll es bald eingeführt werden.

Was tun mit den Schwächsten?

Jeder vierte Jugendliche ist laut Pisa ein Risikokandidat, der nach der Schule keine ausreichende Qualifikation für den Arbeitsmarkt hat. Deshalb geht es bei den Reformen darum, die Defizite besser und schneller zu erkennen. Die einen wollen schwache Schüler stärker fördern, die anderen plädieren für frühe Leistungskontrollen.

Eine Kernkompetenz fehlt den schwachen Schülern ganz besonders: Sie sind der deutschen Sprache nicht oder nur unzureichend mächtig. Im Mittelpunkt der Reformansätze stehen daher Sprachtests: In Berlin beispielsweise hat Schulsenator Klaus Böger die Initiative „Bärenstark“ ins Leben gerufen: Jeder künftige Grundschüler soll im Frühjahr vor der Einschulung 30 Minuten von einer Lehrerin geprüft werden. So hoffen die Berliner, dass die Schule rechtzeitig reagieren kann, um geeignete Lehrangebote für jeden Schüler zu entwickeln. Bis zur Einschulung

werden die Schüler in Vorklassen ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert.

Wie soll man Deutsch lernen?

Ähnlich in Nordrhein-Westfalen: Die Anmeldung zu den Grundschulen wird ab 2003 auf den Herbst vorgezogen, damit Förderbedarf frühzeitig festgestellt werden kann. Kinder der ersten beiden Grundschulklassen mit Sprachproblemen sollen zusätzlichen Unterricht bekommen. Doris Ahnen, Bildungsministerin in Rheinland-Pfalz, plant das Erproben von Sprachförderzentren. In Realschulen und Gymnasien sollen dabei spezielle regionale Sprachkurse für Schüler mit nichtdeutscher Herkunftssprache angeboten werden, die im Deutschen Probleme haben. Brandenburgs Bildungsminister Steffen Reiche will neue Rahmenlehrpläne für Grundschulen und Saarlands Bildungsminister Jürgen Schreier hat eine Grundschuloffensive mit mehr Unterricht angekündigt.

Für mehr Leistungskontrolle hat sich Bayerns Kultusministerin Monika Hohlmeier stark gemacht – und in die Realität umgesetzt: Im deutschen Pisa-Musterland werden an weiterführenden Schulen Jahrgangsstufentests in Deutsch und Mathematik eingeführt. Niedersachsens Kultusministerin Renate Jürgens-Pieper will in der vierten, sechsten und achten Klasse Leistungsvergleiche einführen. Das neue Schulgesetz des Landes schreibt Pflichtsprachförderung für Kinder mit schlechten Deutsch-Kenntnissen vor. Und Hessens Kultusministerin Karin Wolff schließlich setzt zukünftig auf Orientierungsarbeiten in Deutsch und Mathematik für Drittklässler. Bei Defiziten sollen Förderpläne angeboten werden.

Wieviel Ganztags soll sein?

„Lernen braucht Zeit: Deutschland braucht ein flächendeckendes Angebot an Ganztageseinrichtungen“, fordert die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) und weiß sich einig mit fast 60 Prozent der Eltern, die nach jüngsten Umfragen die Ganztagschule wünschen. Neben den klassi-

schen Lerninhalten bieten Ganztagschulen Zeit für mehr musische Bildung, mehr Kunst und auch mehr Sport.

Ganztagschulen – in der Regel von 8 bis 16 Uhr – sollen garantieren, dass mehr Zeit für intensiveren Unterricht und individuelle Betreuung von Kindern und Jugendlichen zur Verfügung steht – gleich ob hochbegabter oder lernschwacher Schüler. Befürworter von Ganztagschulen sehen außerdem Chancen, sozial Schwächere stärker zu fördern. In fast allen erfolgreichen Pisa-Teilnehmerstaaten ist die Ganztagschule Realität. In Deutschland sind 1.650 der insgesamt 30.700 allgemeinbildenden Schulen Ganztageeinrichtungen – nur rund sechs Prozent der Schüler kommen in den Genuss der Nachmittagsbetreuung.

Was kostet mehr Unterricht?

Die Ganztagschule gibt es allerdings nicht zum Nulltarif. Experten rechnen damit, dass an Ganztagschulen etwa 30 Prozent mehr Lehrer gebraucht werden, an Grundschulen sogar 40 Prozent. Hinzu kommen Sozialarbeiter, Trainer, technisches Personal. Außerdem: teure Gebäude mit Kantine, mehr Aufenthalts- und mehr Arbeitsräume sowie höhere Kosten für Arbeitsmaterialien.

Dagegen muten die Probleme eines Schulrektors wie Reinhard Fekel beinahe klein an. Er leitet in Weißenfels die einzige Ganztagschule von Sachsen-Anhalt – und hat Schwierigkeiten, geeignete Lehrer zu finden. Wenn er ihnen erzählt, dass sie an ein bis zwei Tagen der Woche auch bis vier Uhr arbeiten müssten, wollen viele die Stelle lieber doch nicht.

Wird das Modell Ganztagschule nicht als Allheilmittel überschätzt? Josef Kraus, Präsident des Deutschen Lehrerverbands: „Ganztagschule und schulische Ganztagsbetreuung sind nicht in der Lage, das erzieherische Bewusstsein der Eltern zu fördern; eher fördern sie die Bereitschaft der Eltern, immer mehr originäre erzieherische Aufgaben an den Staat zu delegieren. Es muss auch ein Leben außerhalb der Schule geben.“

„Wenn Leistung gefordert wird, wird sie auch erbracht“, sagt die Pisa-Studie. Neue Lehrmethoden und neuer Schwung in der Lehrerbildung sollen helfen. Pisa-Koordinator Jürgen Baumert schwört auf einen Mix verschiedener Unterrichtsformen: „Mal Frontalunterricht, mal Lernen in der Gruppe, jetzt Experimentieren, später stilles Lernen mit dem Ziel, die geistige Selbsttätigkeit der Schüler zu unterstützen. Wenn das gelingt, hat der Unterricht Erfolg.“

Warum Sitzenbleiben?

Die oberste Sprecherin der Eltern, Bundeselternrats-Vorsitzende Renate Hendricks, ergänzt: „Leistung bringt, wer zum Lernen motiviert wird, sie entsteht nicht unter Leistungsdruck. Das hat Pisa doch gezeigt: Die Länder, die Schulen sind stark, in denen die Interessen von Kindern erkannt und gefördert werden. Wenn der Leistungsbegriff stimmt, dann bin ich dafür, auch mehr Leistung zu fordern.“ Die Lehrer müssten ihren Schülern mehr vertrauen, mehr abverlangen: Das Lesen müsse in den Vordergrund rücken, es sei die Schlüsselqualifikation schlechthin, sagt Josef Kraus vom Deutschen Lehrerverband. „Deutsch muss als Fach gestärkt werden.“ Ähnlich sieht es auch Pisa-Koordinator Baumert. Allerdings fordert er mehr Alltag in den Unterricht: Bereits bei Grundschulern sollten Lesetagebücher und die Besprechung privat gelesener Bücher zum Deutschkanon gehören; mehr Bücher aus der Jugendkultur müssten seiner Meinung nach im Unterricht Einsatz finden.

Bei so radikalen Änderungsvorschlägen bleibt auch die ehrwürdige Institution des Sitzenbleibens nicht verschont. Der Deutsche Kinderschutzbund möchte das Sitzenbleiben generell abschaffen. „Man sollte sich fragen, ob diese Institution pädagogisch sinnvoll ist“, sagt Geschäftsführer Oleg Hammling. Auch Bildungsforscher Klaus-Jürgen Tillmann nennt Gegenargumente: „Das macht in der Motivation eines Lehrers eine Menge aus, ob er weiß, dass er die Schüler auch noch im nächsten oder übernächsten Jahr haben wird“ – und nicht einem anderen Lehrer durch Sitzenbleiben „zustecken“ könne ... □

Rund eine halbe Million Schüler schwänzen in Deutschland regelmäßig den Unterricht, ergab eine Projektstudie von Bertelsmann- und Hertiestiftung. Mehr als neun Prozent eines Jahrgangs verlassen die Schulen ohne Abschluss.



Das Deutsche Jugendinstitut in Leipzig befragte 346 Schulverweigerer, die meisten im Alter von 14 bis 16 Jahren. 15 Prozent gaben an, schon in der Grundschule geschwänzt zu haben. Das Einstiegsalter für aktive Schulverweigerung liegt bei zwölf bis 14 Jahren. Die meisten Verweigerer waren Hauptschüler (58 Prozent) und Realschüler (14 Prozent). Jeder zweite Befragte sagt, dass seine Eltern nichts über sein Schwänzen wissen.

info

Literaturtipps

Baumert, Jürgen (Hg.): **Pisa 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich** Leverkusen 2002

Fahrholz, Bernd/ Gabriel, Sigmar/ Müller, Peter (Hg.): **Nach dem Pisa-Schock. Plädoyer für eine Bildungsreform** Heidelberg 2002

Gaschke, Susanne: **Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern.** Stuttgart-München 2001

Gerster, Petra / Nürnberger, Christian: **Der Erziehungsnotstand. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten** Berlin 2001

Heiderich, Rolf/ Rohr, Gerhart: **Bildung heute. Wege aus der Pisa-Katastrophe** München 2002

Korte, Jochen: **Schulreform im Klassenzimmer** Weinheim 1998

MUSTER SCHÜLER

Was eine 16-jährige Deutsche in Finnland lernt

Streber, Schleimer, Lehrer-Liebling: Wer sich im Unterricht immerzu meldet, macht sich unbeliebt. Anders in Finnland. Corinna Kölblin (oben) aus Bahlingen in Baden-Württemberg lernt das finnische Schulsystem als Austauschschülerin kennen. Jan Keith, Dana Toschner und Erol Gurian (Fotos) haben sie besucht. ➡

An fast jeder Ecke des Gymnasiums „Tammerkosken Lukio“ hängen Monitore mit den neusten Schul-News: Welche Lehrer sind krank? Wer vertritt wen? Wo probt die Theater AG?



„ Es macht keinen Sinn, Kindern etwas aufzunötigen. Lehrer müssen heute herausfinden, welche Art von Text beispielsweise die Schüler wirklich anspricht. Das kann ein Buch über Eishockey sein. Kinder haben ganz verschiedene Fähigkeiten und wollen auch unterschiedliche Ziele erreichen. Es ist daher für Lehrer sehr wichtig zu wissen, wie ein Kind sich entwickelt und wie man es durch verschiedene didaktische Methoden anregen kann. Jukka Sarjala, Chef des nationalen Bildungsamtes in Finnland “



Mittagspause. Nach dem Essen in der Schulkantine geht's raus auf den Schulhof – bei minus 9 Grad



Corinna und ihre finnische Freundin Janina (großes Bild rechts) erkunden zusammen den Näsijärvi See. Janina hat ein halbes Jahr bei Corinnas Familie in Bahlingen gewohnt



Spätestens um 9.05 Uhr sind alle hellwach. Aus den beiden Boxen des Klassenraums dröhnt eine rockige Mittempo-Nummer, die Sängerin jöhlt mit hoher Stimme einen finnischen Text. Die 20 Schüler des Englisch-Kurses der 11. Klasse ignorieren den morgendlichen Lärm, schweigend sitzen sie da und nehmen die Arbeitsblätter der Lehrerin entgegen. Jeden Tag wählt einer der Lehrer einen Song, ein Gedicht oder eine Geschichte, um die 340 Schüler des Gymnasiums „Tammerkosken Lukio“ auf den Unterricht einzustimmen. Für Corinna Kölblin, die ganz links am Fenster sitzt und die vom Schulweg noch kalten Hände aneinander reibt, ist das nichts Besonderes mehr.

Seit August ist die 16-Jährige aus Deutschland hier in Tampere. Ein knappes Jahr wird sie an dieser finnischen Schule, 180 Kilometer nördlich von Helsinki, verbringen. „Du bist verrückt“, hatten ihre Freundinnen zu Hause im baden-württembergischen Örtchen Bahlingen gesagt, als sie von ihren Finnland-Plänen erzählte. Aber Corinna ließ sich nicht beirren. Nicht Amerika, nicht Kanada und nicht Australien – ihr Austauschjahr wollte sie in dem Land verbringen, für dessen Sprache sie schon seit Jahren schwärmt.

„Ich gucke unheimlich gern Skispringen im Fernsehen und habe mit 12 Jahren ein Interview mit einem finnischen Skispringer gesehen. Ich hörte die Sprache und wusste sofort: Die will ich lernen“, erinnert sich Corinna. Nachdem sie die zehnte Klasse hinter sich gebracht, ihre Eltern überredet und eine Gastfamilie gefunden hatte, packte sie endlich ihre Koffer. Schal, Mütze, Handschuhe – alles, was man im kalten Norden so braucht.

Corinnas Gymnasium, das „Tammerkosken Lukio“, wirkt auf den ersten Blick nicht anders als eine deutsche Schule. Ein schlichter roter Backsteinbau. Doch wer sich umgeben von rucksacktragenden Schülern

durch eine der Eingangstüren drängt, bemerkt schnell, dass hier doch irgendetwas anders ist. Im Erdgeschoss hängen an endlos langen Ständern dicke Winterjacken ordentlich nebeneinander, an den Wänden im Schulhaus lassen sich weder Flecken noch Schuhabdrücke finden, keine Graffiti, nicht einmal Kritzeleien oder in Holz geritzte Sinnsprüche auf den Tischen im Klassenzimmer oder an den Toilettentüren.

„Dass es hier ordentlich aussieht, ist für uns ganz normal“, sagt Joel Peltonen, der mit ein paar Freunden in einer Ecke des Treppenaufgangs sitzt, in der sich die Schüler Kaffee und Tee kochen können. Verwundert über die Frage streicht er mit der flachen Hand über die makellose Oberfläche des Holztisches. „Die Möbel, die in der Schule stehen, gehören doch uns allen. Wir sitzen oft und gern hier, warum sollten wir die Tische dann nicht sauber halten?“, fragt der 18-Jährige. Die Schüler um ihn herum nicken zustimmend.

Wer gerade eine Freistunde hat, unterhält sich leise mit Freunden, liest im Chemiebuch oder blättert in der Schulbibliothek eine Zeitung durch. Die Tür des Klassenzimmers, in dem Corinna gerade Englisch hat, steht offen. Die Lehrerin lässt kurze Texte ins Finnische übersetzen und fragt Vokabeln ab – Frontalunterricht, der eher zum Gähnen als zum Mitmachen animiert. „Wozu muss ich wissen, was ‚Elster‘ oder ‚Einhorn‘ auf Englisch heißt?“, denkt Corinna müde. Die meisten ihrer Mitschüler schreiben zwar eifrig mit, aber kaum jemand meldet sich. Weil es in der finnischen Schule keine mündlichen Noten gibt, redet meist nur einer im Unterricht: der Lehrer. Anregende Diskussionen kommen selten zustande, das lahme Abfragen von Faktenwissen ist der Normalfall.

Lediglich Tytti Martilla, die in einer der hinteren Reihen sitzt, meldet sich fast ununterbrochen. „Ich habe ein bisschen Probleme mit Englisch

und deshalb in der letzten Zeit sehr viel gepaukt. Nun will ich eben zeigen, dass ich es kann“, erklärt sie ihr Engagement lächelnd in der Pause. Das Mädchen mit dem wuschelig gelockten Haar, das nicht gerade zu den Schulschönheiten zählt, eine Brille trägt und einen Sprachfehler hat, wird von den anderen Schülern akzeptiert. Corinna staunt über so viel Toleranz: „An meiner Schule in Deutschland passiert es häufig, dass jemand, der anders ist als die anderen, ausgeschlossen wird. Hier lacht keiner, wenn man etwas nicht kann, und niemand wird zum Außenseiter, weil er einen Sprachfehler hat.“

Den toleranten Umgang miteinander üben die finnischen Schüler seit dem Tag ihrer Einschulung: Alle Kinder, egal ob leistungsschwach oder – stark, lernen von der ersten bis zur neunten Klasse gemeinsam. Die guten helfen den schlechten, Sitzenbleiben gibt es nicht und Noten sind erst ab Klasse sieben Pflicht. Schüler, Eltern, Lehrer und Politiker befürworten die Idee dieser Art von Gesamtschule, die in Finnland „peruskoulu“ heißt und sich in eine Grundstufe (1. bis 6. Klasse) und eine Mittelstufe (7. bis 9. Klasse) unterteilt.

Hat ein schwächerer Schüler Probleme, dem Unterricht zu folgen, kann er zu einem der Speziallehrer gehen. Jede finnische Schule hat solche Lehrer, die den Schülern Extra-Unterricht geben oder bei den Hausaufgaben helfen.

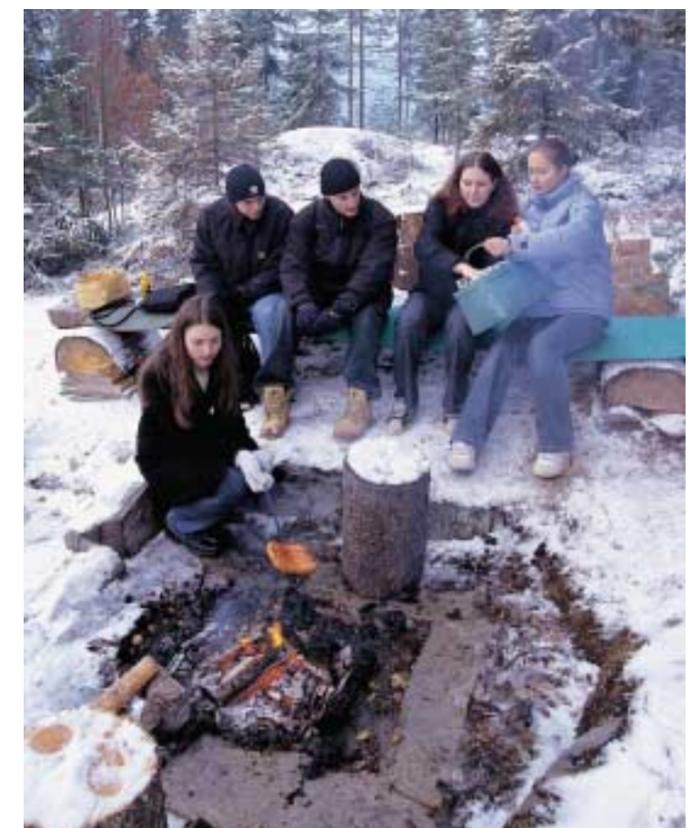
„Jedes Kind lernt anders“, sagt Riita Ollila, die gerade einem Siebtklässler bei Mathe hilft. Sie ist Speziallehrerin. Es sei üblich, dass zum gleichen Zeitpunkt in einer Klasse unterschiedliche Lehrbücher verwendet werden, und die Kinder je nach Leistungsniveau verschiedene Aufgaben lösen.

Probleme hat Corinna heute nur mit ihrer Müdigkeit. Da kommt ihr die lange Pause gerade recht. Es ist 11.30 Uhr. Die Englischstunde ist vorbei, und Corinna schlendert zusammen mit ihren Mitschülern runter in den Keller. Wie alle finnischen Schüler bekommt sie ein kostenloses Mittagessen in der Schulkantine. Heute gibt es Hackfleisch-Auflauf und Karjalanpiirakat – das sind finnische Teigtaschen, gefüllt mit gestampftem Reis. „Nicht gerade lecker“, sagt sie und stochert in ihrem Essen herum, „aber ich habe noch einen langen Schultag vor mir.“

In Finnland dauert der Unterricht bis weit in den Nachmittag, wobei aber jeder Schüler seinen individuellen Stundenplan hat. Ein Schuljahr ist in fünf Abschnitte unterteilt, fast wie in der Uni kann man seine Lieblings-Kurse wählen. Fotografie am Montag, Entspannungsübungen am Dienstag und Vektorrechnen am Mittwoch – wann der beste Zeitpunkt für welches Fach ist, entscheidet jeder für sich selbst. Am Anfang des Schuljahrs gibt die Schule ein Kursverzeichnis heraus, in dem man nachlesen kann, was in dem jeweiligen Kurs genau gemacht wird. ➔



Von jedem Klassenraum aus kann man ins Internet gehen und seine E-Mails checken. Kontakt zur Heimat hält Corinna auch per Post. Die Finnen sind Leseweltmeister – den Plausch im Freundeskreis verachten sie aber nicht



„Du bist verrückt“ hatten ihre Freundinnen gesagt

„Im Unterricht wird nicht gequatscht, sondern eifrig mitgeschrieben“

Dass alle darauf bedacht sind, gut zu sein, war für Corinna anfangs ein Schock. Im Unterricht wird nicht gequatscht, sondern eifrig mitgeschrieben. „Ich dachte, oh Gott, ich bin umgeben von Strebern.“ Inzwischen hat sie ihre Meinung geändert. „Ich habe ein paar Mädchen gefragt, und die haben mir erklärt, dass sie das Gymnasium nicht als Pflicht ansehen, sondern freiwillig da sind, weil sie etwas lernen wollen“, sagt sie. Und die Lehrer unterstützen ihre Schüler, wo es nur geht. Corinnas Französisch-Lehrerin zum Beispiel bot ihren Schülern kurz vor einer Klausur an, auch nachts bei ihr anzurufen, falls beim Lernen ein Problem auftaucht.

Toll findet Corinna die Ausstattung der Schule. „Hier gibt es in jedem Klassenraum zwei Computer mit Internetanschluss“, erzählt sie, während sie die Treppe zur zweiten Etage hinaufsteigt. „Alle Schüler können jederzeit kostenlos ins Internet.“ Schnell die E-Mails checken, bevor die nächste Stunde losgeht: Corinna will nachschauen, ob die Freundinnen zu Hause noch an sie denken. Als sie in ihrer Klasse ankommt, sitzen einige Schüler bereits an ihren Plätzen, haben ihre Arbeitsblätter vor sich ausgebreitet. Flüchtig überfliegt Corinna ihre Mails, dann beginnt schon der Unterricht: Deutsche Kultur und Landeskunde.

Die Lehrerin Susanna Jokela läuft nervös durchs Zimmer. Sie ist noch sehr jung und neu an der Schule, Corinnas Anwesenheit macht sie unsicher. „Es ist so schwierig, Deutsch zu sprechen, wenn jemand aus Deutschland dabei ist. Man hat immer Angst, Fehler zu machen“, entschuldigt sie sich selbst und ihre Schüler. Doch Corinna, die wieder am Fenster sitzt, um im dunklen finnischen Winter wenigstens ein bisschen Tageslicht zu sehen, versteht die Ängste der Finnen nicht. „Sie sprechen super Englisch und Deutsch, dazu Schwedisch und manchmal noch

Französisch. Schon in der dritten Klasse fangen sie mit der ersten Fremdsprache an, ich wäre froh, wenn ich nur halb so gut wäre“, sagt sie.

Zwei Mädchen haben Kurzvorträge vorbereitet: In etwas holprigen Sätzen, aber nahezu fehlerfrei, erzählt die eine über das Leben Marlene Dietrichs, die andere über die beliebtesten Urlaubsorte in den Alpen. Damit die Mitschüler nicht gelangweilt auf ihren Plätzen hängen, haben sich die Mädchen Kreuzwörterrätsel und Quizfragen ausgedacht. Die Lehrerin belohnt die Mühe und Kreativität der beiden mit einer 8 und einer 9 – recht gute Noten in dem System, das von 4 bis 10 (beste Zensur) reicht.

„Ich dachte, oh Gott, ich bin umgeben von Strebern“

Das finnische Abitur, das die Schüler je nach Begabung und Fleiß nach zwei, drei oder vier Jahren auf dem Lukio ablegen, ist ein scharfes Zentralabitur, bei dem nicht nur die Aufgaben zentral gestellt, sondern die Arbeiten der Prüflinge auch zentral korrigiert werden. Die Lehrer haben also keinen Einfluss auf die Zensuren – es sei denn, sie treffen mit dem Lehrplan, den das Kollegium an jeder Schule selbst entwickelt, und den Büchern, die der Lehrer für seinen Unterricht selbst aussuchen kann, ins Schwarze.

Im Lehrbuch, das in Corinnas Deutschkurs verwendet wird, lesen die Schüler ein Interview mit Marius Müller-Westernhagen, üben, wie man eine Kontaktanzeige für die „Hamburger Morgenpost“ schreibt oder, was deutsche Jugendliche meinen, wenn sie „Alles Banane!“, „Das kommt cool!“, „Du hast wohl'n Riss!“ oder „Mach'n Abflug!“ sagen.

„Lektion 6, Übung 10. Warum Deutsch lernen?“, ertönt es aus den Lautsprechern der Stereoanlage des Klassenraums. Die Lehrerin hat eine Sprach-CD eingelegt. Die Gespräche im Zimmer verstummen. Nicht mal

ein Hüsteln ist zu hören. „Deutschkenntnisse sind wichtig für die Wissenschaft“, erklärt eine Frauenstimme eindringlich auf Hochdeutsch, bevor ein Mann im tiefsten Bayerisch ergänzt „Deutschkenntnisse sind wichtig für die Wirtschaft“. Die CD, die den Schülern die Unterschiede zwischen den Dialekten verdeutlichen soll, beweist den Finnen einmal mehr, was sie sowieso schon wissen: Wer erfolgreich sein will, muss Sprachen lernen. Dass das Erlernen von Fremdsprachen in der Schule an erster Stelle steht und selbst Corinnas neun-jährige Gastschwester Silija schon fließend Deutsch und zumindest bruchstückhaft Englisch spricht, ist für Finnlands Lehrer und Schüler selbstverständlich: „Wir sind ein kleines Land, das in Europa eine Stimme haben möchte, und da niemand Finnisch kann, müssen wir Finnen eben Fremdsprachen lernen.“

„Alles Banane“ und „Mach'n Abflug“ lernen sie im Deutschunterricht

Nicht nur Fremdsprachen, auch ihre eigene Sprache lernen die Finnen sehr früh. Fast jeder Erstklässler kann bereits lesen und schreiben, und in ihrer Freizeit verschlingen viele Schüler geradezu alles, was gedruckt ist. „Als ich in der achten, neunten Klasse war, habe ich 20 bis 30 Bücher im Jahr gelesen“, sagt zum Beispiel Janina Fischer, 19, aus Helsinki, die ein halbes Jahr bei Corinnas Familie in Bahlingen gewohnt hat und dort zur deutschen Schule gegangen ist. „Der Winter hier ist so kalt und dunkel, dass finnische Kinder, statt draußen zu spielen, viel lesen“, sagt sie.

Im Erdgeschoss des Gymnasiums wartet Corinnas Freundin Laura, eine Austauschschülerin aus Kanada, zusammen mit zwei Afrikanern, zwei Asiatinnen, einem jungen Mann aus dem Kosovo und einigen älteren Russen. Es ist 16 Uhr. Draußen wird es langsam dunkel, drinnen beginnt der Finnisch-Unterricht für Ausländer. „Onko sinulla on auto?“ (Hast Du ein Auto?), fragt die hübsche blonde Studentin Eeva, die in ihrer Freizeit Aus-

ländern Finnisch-Unterricht gibt und von der Stadt Tampere bezahlt wird. Corinna meldet sich und antwortet: „Minulla ei ole autoa.“ (Ich habe kein Auto.) Sie lächelt. Die Wörter gehen ihr inzwischen leicht von der Zunge.

Um 17.20 Uhr ist für Corinna der Schultag zu Ende. Bevor sie den Bus nach Hause nimmt, will sie noch ein bisschen durch die Stadt bummeln. Klirrende Kälte, minus neun Grad, doch auf der Einkaufsstraße Tampere ist viel los. Autos und Busse schlittern über die vereiste Straße, auf den Bürgersteigen wühlen sich dick eingepackte Menschen von Schaufenster zu Schaufenster. Mit 185.000 Einwohnern ist Tampere die drittgrößte Stadt Finnlands. Aus den Schornsteinen der großen Fabrikgebäude mitten im Zentrum wälzen sich dicke, weiße Wolken. Corinna genießt die eigenwillige Idylle dieser Industriestadt, schlendert von Laden zu Laden. „Das werde ich alles vermissen“, murmelt sie. Doch bis zu ihrer Rückreise nach Bahlingen werden noch Monate vergehen. Morgen erst mal wird sie um 9.05 Uhr wieder im Klassenraum sitzen, der morgendlichen Musik lauschen, die aus den Boxen ertönt, und sich wieder tapfer durch den langen Schultag kämpfen. □

info

Wer ein Jahr in Finnland zur Schule gehen möchte, kann sich an die Deutsch-Finnische Gesellschaft wenden, die bei der Suche nach einer Gastfamilie hilft. Kosten: Pro Monat bekommt die Gastfamilie als Aufwandsentschädigung 250 Euro, die Reisekosten muss der Schüler selbst zahlen. Die Deutsch-Finnische Gesellschaft vermittelt auch Brief- und Schulpartnerschaften. www.deutsch-finnische-gesellschaft.de

Dank Anna Maria und Annette können wir aus erster Hand erfahren, wie die Schule und das Leben in Finnland so funktioniert. Die beiden deutschen Mädchen, die zur Zeit in der finnischen Stadt Savonlinna zur Schule gehen, erzählen in Internet-Tagebüchern, wie es ihnen ergeht. www.annas-auslandsjahr.de.vu und www.Annette-in-finland.de.vu

Nicht gleich ein ganzes Jahr, sondern nur ein bis drei Wochen dauern die internationalen Sommerhighschools für 15- bis 18-jährige Gymnasiasten, die von der finnischen Organisation Kesalukioseura angeboten werden. Neben Unterricht stehen Exkursionen, Diskussionen, Lagerfeuer und Saunabesuch auf dem Programm. www.kesalukioseura.fi

Studium, Praktikum, Freiwilligenarbeit oder Jugendaustausch in Finnland? Sämtliche Informationen dazu sind unter dem Link „Discover Finland“ auf der Homepage der Organisation Cimo zu finden. www.cimo.fi

Zur Klassenfahrt mal nicht an den Strand von Rimini? Die Reiseagentur Loma organisiert Jugendreisen und Schülerfahrten ins Land des Weihnachtsmannes: auch Nur-Flug oder Fähr-Überfahrten werden hier vermittelt. www.loma.de

Trotz Ganztagsunterricht: Für Hobbys (Hund!) und die typischen Eigenarten Finnlands (Elch!) bleibt Corinna immer noch Zeit. Besonders freut sie sich auf den alltäglichen Finnisch-



Kurs zusammen mit ihren kanadischen, afrikanischen und russischen Mitschülern



KLASSEN BESTE

Wie japanische Schüler pauken

Mitten in Deutschland liegt eine Pisa-Oase. Die Japanische Internationale Schule in Düsseldorf. Dort pauken Schüler nach einem anderen System. Jan Keith berichtet.

Man muss nicht weit reisen, um in einer anderen Welt anzukommen. Es reicht, durch das Schultor am Niederkasseler Kirchweg in Düsseldorf-Oberkassel zu gehen und zu beobachten, was in der Japanischen Internationalen Schule passiert. Oder besser gesagt: Was nicht passiert. Keine prügelnden Kids auf dem Schulhof, stattdessen Kinder, die sich beim Betreten der Schulbibliothek leicht verbeugen und „Entschuldigung“ sagen. „Wir haben keine Disziplinprobleme“, sagt Chie Senoo, die Direktorin der 1971 gegründeten Schule für japanische Kinder. Ihre 650 Schüler sind vorbildlich – auch was die Leistungen betrifft. Damit bestätigen sie, was die Pisa-Studie herausgefunden hat: Japanische Schulkinder sind – vor allem in den Bereichen Naturwissenschaft und Mathematik – absolute Spitzenklasse. Woran liegt das?

„Ich denke, es liegt zum einen an der Menge der Unterrichtsstunden“, sagt Senoo. Wie alle japanischen Schulen ist auch die in Düsseldorf eine Ganztagschule. „Dadurch bekommen unsere Schüler natürlich mehr Unterricht als die deutschen Kinder, die mittags um eins schon nach Hause gehen.“

Hauptgrund für den Vorsprung der japanischen Kinder sei aber deren ausgeprägter Ehrgeiz. „Sie wissen schon sehr früh, wie wichtig es ist zu lernen“, sagt sie. Das liege vor allem an der Tatsache, dass man Top-Leistungen bringen muss, um an einer der Elite-Unis Japans studieren zu dürfen. „Wer die

Aufnahmeprüfung schafft, hat glänzende Berufschancen“, sagt Senoo.

Um dieses Ziel zu erreichen, verbringen japanische Kinder viel mehr Zeit mit Lernen als die deutschen. So besuchen die meisten zusätzlich eine Abendschule. „Die Eltern geben gerne viel Geld für Bildung aus“, sagt Senoo. Für die Schüler ist das Leben hart. Wenn sie nicht gerade in der Schule oder Abendschule sind, sitzen sie zu Hause am Schreibtisch und machen Hausaufgaben.

Die meisten besuchen zusätzlich die Abendschule

Angst vor schlechten Leistungen müssen japanische Kinder aber nicht haben. Denn sie können nicht sitzenbleiben. Es gibt auch keine Abiturprüfungen wie in Deutschland. Alle pauken auf die große Uni-Aufnahmeprüfung hin: Manchmal nehmen sich die Schüler sogar ein Jahr Auszeit, um sich vorzubereiten. Dann wird acht bis zehn Stunden am Tag gelernt.

Erfolgreiche Bildung – eine Frage des Alters? Mehr als sechzig Prozent der Lehrer in Japan sind jünger als 40



Wie junge Türken Deutsch lernen

Bülent flitzt die Treppe rauf, nimmt zwei Stufen auf einmal. So eine Dynamik legt der 13-Jährige normalerweise nicht an den Tag, jedenfalls nicht in der Schule. Aber heute ist Mittwoch, und mittwochs ist eben alles anders. Am Mittwoch ist nachmittags Sprachwerkstatt. Dann sitzt Bülent mit fünf anderen Schülern im Computerraum unter dem Dach der Schillerschule in Esslingen und arbeitet an einer kleinen Zeitung.

Die Schillerschule – eine Grund- und Hauptschule mit Werkrealschule – hat knapp 400 Schüler. Nur jeder Dritte von ihnen ist deutscher Herkunft. 25 bis 30 Nationalitäten sind an der Schule vertreten.

Die Schillerschule in Esslingen ist kein Einzelfall. 30 Prozent aller Grundschüler in deutschen Großstädten stammen aus Familien von Gastarbeitern, Flüchtlingen oder Aussiedlern. Für sie fiel die Pisa-Studie besonders verheerend aus. Der durchschnittliche türkische Jugendliche, der in Deutschland zur Schule geht, kann schlechter lesen als ein durchschnittlicher Brasilianer. Jeder fünfte Schüler aus einer so genannten Migrantenfamilie verlässt die Schule ohne Abschluss und damit ohne Zukunft. In Berlin ist es sogar jeder Dritte. Das Abitur ist für die meisten in unerreichbarer Ferne. In Rheinland-Pfalz zum Beispiel schaffen nur 5,6 Prozent der Nichtdeutschen die Hochschulreife, in Bayern sind es acht Prozent.

An der Schillerschule in Esslingen hat man die Probleme lange vor der Pisa-Studie erkannt und als Konsequenz das Sprachzentrum ins Leben gerufen. Hier findet einmal pro Woche die Sprachwerkstatt statt. Schüler aller Altersgruppen und Nationalitäten, auch Deutsche, können sich beteiligen. Rund 100 Kinder machen im Moment mit, freiwillig. Bei der Anmeldung geben sie an, wofür sie sich interessieren. Dann werden kleine Gruppen je nach Neigungen zusammengestellt. Drei Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren aus



Sprachwerkstatt mit PC in Esslingen

Deutschland, Italien und der Türkei zum Beispiel schreiben für Bilderbücher die Texte, sprechen diese auf Kassette und stellen sie einem Kindergarten zur Verfügung. Die Kurse werden von Lehrern, Künstlern, Studenten oder Eltern betreut.

„Wir wollen die individuellen Stärken der Kinder fördern. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein“, sagt Lehrer Karl-Heinz Aschenbrenner.

Denn wer selbstbewusst ist, lernt besser und bekommt bessere Noten. Das Land Baden-Württemberg hat der Schillerschule in diesem Jahr für ihr Reformprojekt das Prädikat „Bildungswerkstatt Baden-Württemberg“ verliehen. Eine hohe Auszeichnung, die erst sieben Einrichtungen erhalten haben.

Nach der Pisa-Studie rückte die Schule in den Blickpunkt des Interesses. Inzwischen erhält Aschenbrenner jeden Monat rund 20 Anfragen von Schulen, Politikern und Medienvertretern aus ganz Deutschland. Tendenz deutlich steigend.

Bülent ist ein Beispiel dafür, wie der innovative Ansatz der Schillerschule wirkt. In vier Monaten wird er mit seinen Kollegen stolz eine fertige kleine Zeitung präsentieren. □

Christoph Mülitze

info

Japanische Internationale Schule Düsseldorf (JISD):

Die JISD wurde 1971 gegründet. Die Eltern der 650 japanischen Schüler müssen Schulgeld bezahlen. Unterrichtet werden Schüler der 1. bis 9. Klasse (Grundschule und Mittelschule), wobei sich die Schule nach dem japanischen Curriculum richtet. Die meisten Schüler kehren spätestens nach der 9. Klasse nach Japan zurück, um dort die High School zu besuchen und anschließend zu studieren. Der überwiegende Teil der Lehrer wird für drei Jahre von der japanischen Regierung entsandt. Zusätzlich kümmern sich Ortskräfte um den Deutsch- und Englischunterricht. Es werden nur Kinder aufgenommen, deren Muttersprache Japanisch ist.

RÜCK BLENDENDE

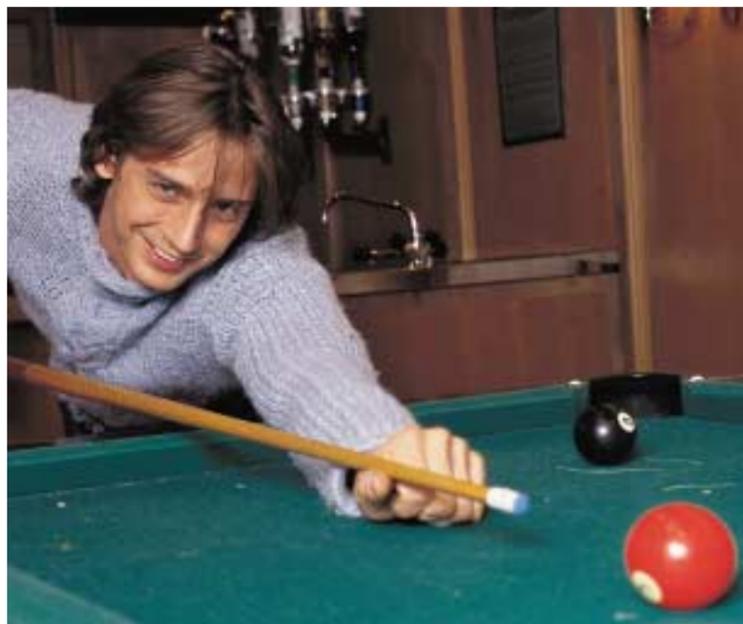
Was Soap-Stars über ihre Schulzeit denken

Gute Zeiten und schlechte Zeiten: Die Stars aus „Marienhof“ & Co. erinnern sich an Mathelehrer, Prüfungsängste und Freundschaften im Klassenzimmer. Christoph Mulitze hat die prominenten Schul-Impressionen gesammelt.

„Wenn ich an Schule denke, denke ich an ein undemokratisches System. Einer hat das Sagen auf Grund seines Alters und seiner Position. Was er sagt, ist Recht und Gesetz, alle anderen haben Unrecht. Sehr beeindruckt hat mich mein Klassenlehrer, bei dem ich Mathe und Physik hatte. Er war ein Außenseiter in der DDR, nicht stromlinienförmig, und er hat mir beigebracht, wie wichtig es ist, immer offen sein Gesicht zu zeigen.“

Frank Ruttloff, 30, spielt seit Herbst 1997 die Rolle des Sven Pott im „Marienhof“. Er besuchte die 30. Polytechnische Oberschule in Berlin-Marzahn (damals DDR)

Frank Ruttloff (Sven Pott „Marienhof“)



Kerstin Kramer (Alexa Seifert „Verbotene Liebe“)

„Insgesamt bereitet die Schule zu wenig aufs Leben vor. Da gibt es kaum Spielräume. Ich wusste, wie meine Lehrer denken, habe ihnen zum Schluss nur noch nach dem Mund geredet. Dadurch waren meine Noten gut, und ich hatte meine Ruhe.“

Kerstin Kramer, 25, spielt seit Winter 2000 die Rolle der Alexa Seifert bei „Verbotene Liebe“. Sie besuchte das Ernst-Barlach-Gymnasium in Unna



„Ich war anfangs ein schlechter Schüler, weil meine Freunde und ich nur Quatsch im Kopf hatten. Erst in der elften Jahrgangsstufe hat sich das bei mir geändert. Damals ging ich für ein Jahr in die USA, und mir wurde gesagt, dass ich nur dann bei der Rückkehr wieder in meine alte Stufe dürfe, wenn ich mindestens einen Notenschnitt von 3,0 hätte. Davon war ich aber Lichtjahre entfernt. Also setzte ich mich hin und büffelte. Das Ergebnis: Ich schaffte einen Schnitt von 2,6.“

Roman Roth, 22, spielt seit Sommer 2002 die Rolle des Tim Böcking bei „GZSZ“. Er besuchte das Görres-Gymnasium in Düsseldorf

Roman Roth (Tim Böcking „GZSZ“)



Nina Louise (Toni Maldini „Marienhof“)

„Ich habe meine Schule früher für eine Zuchtanstalt gehalten. Wir durften selbst in der Oberstufe nicht einfach aufstehen und auf die Toilette gehen, sondern mussten uns abmelden. Heute sehe ich das anders. Wir haben Disziplin gelernt und davon profitieren wir heute alle. Unser Unterricht war sehr gut. Uns wurde selbstständiges Arbeiten beigebracht, wir mussten 17-seitige Referate schreiben, und ständig wurden wir aufgefordert, Zeitungen und Magazine zu lesen. Meine Schwester macht ganz andere Erfahrungen. Viele ältere Lehrer kapieren nicht, dass 15-Jährige heute so reif sind wie früher 17-Jährige und dass man sie entsprechend behandeln muss.“

Nina Louise, 23, spielt seit Herbst 2000 die Rolle der Toni Maldini im „Marienhof“. Sie besuchte das St. Ursula-Gymnasium in Düsseldorf

Nina Bott (Cora Hinze „GZSZ“)



„Ich weiß, dass das viele nicht verstehen, aber ich bin immer sehr gerne zur Schule gegangen. Ich kann nicht einmal sagen, dass ich ein bestimmtes Fach nicht gemocht hätte. Sogar Mathe fand ich gut. Etwas Besonderes war die Wahl meines vierten Abifachs: Darstellendes Spiel bieten nämlich nur ganz wenige Schulen in Deutschland an.“

Nina Bott, 24, spielt seit Herbst 1997 die Rolle der Cora Hinze bei „GZSZ“. Sie besuchte das Corvey-Gymnasium in Hamburg



Stefan Bockelmann (Malte Winter „Unter uns“)

„Mir fällt vor allem meine Theater AG ein. Meine Englischlehrerin, die diese AG leitete, hat mich stark geprägt. Ohne sie hätte ich wohl nicht meine Liebe fürs Schauspielern entdeckt. Insofern habe ich dieser Lehrerin viel zu verdanken. Leider wurde die Theater AG inzwischen eingestellt, weil Lehrerstunden gestrichen wurden und die nachfolgende Schülergeneration sich in der freiwilligen AG nicht engagieren wollte.“

Stefan Bockelmann, 26, spielt seit September 2001 die Rolle des Malte Winter in „Unter uns“. Er besuchte die Konrad-Adenauer-Realschule in Traben-Trarbach.



„Ich hatte leidenschaftliche, teilweise sogar grandiose Lehrer, aber auch unmotivierte, die nur den Stoff durchzogen und einen grauenhaften Unterricht abhielten. Mit schlimmen Folgen. Denn Schüler, denen nicht vermittelt wird, wie wichtig gute Noten für die spätere Berufswahl sind und die deshalb keinen Kämpfergeist entwickeln, können später oftmals ihren Lebens Traum nicht verwirklichen.“

Yvonne Catterfeld, 23, spielt (mit Unterbrechung) seit Sommer 2001 die Rolle der Julia Blum bei „GZSZ“. Sie besuchte das Albert-Schweitzer-Gymnasium in Erfurt

Yvonne Catterfeld (Julia Blum „GZSZ“)

Shirli Volk (Annika Kruse „Marienhof“)

„Ich habe nach der zehnten Klasse mit einem guten Abschlusszeugnis das Gymnasium verlassen und diese Entscheidung bis heute nicht eine Sekunde bereut. Ich wollte arbeiten, und die Schule machte mir auch nicht wirklich Spaß. Der Lehrer ist nach meiner Erfahrung mitentscheidend dafür, ob einem ein Fach gefällt.“

Shirli Volk, 19, spielt seit Frühjahr 2001 die Rolle der Annika Kruse im „Marienhof“. Sie besuchte das Gymnasium Unterhaching / München



Alex Huber (Florian Brandner „Verbotene Liebe“)

„Ich muss vor allem an die Pausen auf dem Gymnasium denken. Unsere Clique saß mit Trommeln auf dem Schulhof und machte Stimmung. Ich war überhaupt der größte Klassenclown, den die Schule je gesehen hatte. Das ging zu Lasten meiner Leistung. In der neunten Klasse wurde ich ermahnt, mehr zu lernen. Ich fühlte mich aber erwachsen genug, um zu sagen, das will ich nicht, und habe das Gymnasium verlassen.“

Alex Huber, 28, spielt seit Sommer 2002 die Rolle des Florian Brandner bei „Verbotene Liebe“. Er besuchte das Werner-Heisenberg-Gymnasium in Garching und die Karl-Meichelbeck-Realschule in Freising/Bayern



„Ich hatte in der Schule viel Spaß, der Zusammenhalt der Klasse war super. Ich glaube, wenn man sich mit den Klassenkameraden versteht, geht man auch gerne zur Schule. Meistens jedenfalls. Ich hatte nur dann Probleme, wenn Klassenarbeiten und Prüfungen anstanden. Ich habe übrigens erst im Kindergarten Deutsch gelernt, weil bei uns zu Hause nur Türkisch gesprochen wurde. Trotzdem bestand ich meine Abschlussprüfung in Deutsch über *Andorra* von Max Frisch mit 1,4 – als Bester meines Jahrgangs.“

Ismail Sahin, 26, spielt seit Herbst 2002 die Rolle des Deniz Ergün bei „GZSZ“. Er besuchte die Wirtschaftsschule in Überlingen am Bodensee

Ismail Sahin (Deniz Ergün „GZSZ“)

MODELL BAUTEN

Wie Schulen Zeichen setzen

Um Schulen mit Durchblick geht es bei den folgenden Beiträgen – herausgegriffen aus der großen Zahl von Projekten und Modellen für Schulreformen. Tim Farin hat sie zusammengestellt, weitere Beispiele beschreiben Carsten Heckmann, Max Hägler, Tobias Peter und Ute Schröder.

laptoppig Online-Lernen in Gütersloh

„Hoffentlich klick‘ ich nicht irgendwo was Falsches an. Wie muss ich jetzt die Programme installieren? Bloß nichts bei den Voreinstellungen ändern.“ Der erste Tag mit dem eigenen Laptop in Klasse 7 war für Stephanie Assenbaum ein Tag mit Herzklopfen und feuchten Händen. Heute geht die 15-Jährige einmal pro Woche in der Laptop AG auf Fehlersuche, wenn Programme haken oder Netzwerkkarten nicht funktionieren. Und während des Schulpraktikums hat sie bei einem großen Internet-Portal Grußkarten und Buttons programmiert. Drei von fünf Klassen eines Jahrgangs am Evangelisch-Stiftischen Gymnasium Gütersloh lernen seit 1998 mit dem Laptop. In fast allen Fächern – Ausnahme Sport – wird er im Unterricht eingesetzt, wann immer es sinnvoll ist: Es gibt Internet-Recherchen zu den Parteien im Kaiserreich, einen Vortrag mit Powerpoint über internationale Hilfsorganisationen, mathematische Kurven und Formelberechnung. Die Vorteile des Laptop-Einsatzes im Unterricht beschreibt Schulleiter Ulrich Engelen: „Die Schüler können ihre Aufgaben viel besser korrigieren und ergänzen oder fremde Texte am eigenen Bildschirm mitlesen. Sie tauschen sich besser aus, haben aktuellere

Unterrichtsmaterialien und können teilweise ganz individuelle Aufgaben bekommen. Außerdem entsteht im Laufe der Zeit ein gut sortiertes Archiv.“ Am Ende der 10. Klasse geht der Laptop, für den die Eltern monatlich 38 Euro zahlen, dann in das Eigentum der Schüler über. Zu Beginn des Projekts fürchteten einige Lehrer, die Schüler würden weniger lernen. Aber: Bei den Vergleichsarbeiten in Deutsch und Mathe zwischen den Parallelklassen mit und ohne Laptop lagen die Laptop-Klassen vorn.

Stichwort Disziplin: Wer im Unterricht einfach in die Weite des World Wide Web entschwindet, muss immer damit rechnen, dass der Lehrer sich bei ihm zuschaltet. Auch Hausaufgaben einfach von den Nachbarn zu kopieren ist schwierig: Es wird automatisch angezeigt, wann und an welchem PC ein Text geschrieben wurde. Und wer trotzdem immer wieder aus der Reihe tanzt, dem droht das, was hier niemand will: Lernen ohne Laptop. □
Mehr Informationen: www.ev-stift-gymn.guetersloh.de



Plakat-Motiv zum Schülerwettbewerb der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb. Siehe auch Text auf Seite 35

Gesucht Schüler mit Durchblick



traumhaft Klassenloses Lernen in Stendal

„In meiner Lerngruppe sind Sechs- bis Acht-Jährige“, erzählt der Neun-Jährige Christian Wollert. „Da bin ich selbst ein bisschen Lehrer. Die Großen helfen den Kleinen.“ Christian besucht die Astrid-Lindgren-Schule in Stendal, Sachsen-Anhalt. „Wir sind eine Traumschule“, meint Rektorin Annette Lenkeit. Nicht nur, dass die Kinder hier verlässlich bis 15.30 Uhr betreut werden. Die Schüler lernen von der ersten bis zur vierten Klasse gemeinsam in einem Raum. Klasse? „Das heißt Lerngruppe“, verbessert Christian. Die Aufgaben sind individuell auf jedes einzelne Kind abgestimmt. Wer schneller lernt, bekommt mehr

und schwierigere Aufgaben. Das Ziel: selbstständige Schüler, die lernen, sich selbst etwas zu erarbeiten. Schüler, die sich wohl fühlen. Deshalb gibt es einen Raum für Entspannungsübungen – und Kuschelecken. „Aber es gibt keine Kuschelpädagogik“, betont Lenkeit, „sondern Arbeiten, Tests und Zensuren.“ Gleichzeitig hat die Schule auch ganz „normale“ Klassen nur mit Gleichaltrigen, damit die Eltern entscheiden können, wie ihre Kinder unterrichtet werden. □
Mehr Informationen bei der Astrid-Lindgren-Schule, Lemgoer Straße 34, 39576 Stendal-Süd, Telefon: 03931/219109.

Stimmen

Stefan Appel, Vorsitzender des Ganztagschul-Bundesverbandes, wirbt seit Jahren für die Ganztagsbetreuung; möchte eine Schule, in der ein stressiger Vormittag aufgelockert wird, indem Pflichtunterricht auch am Nachmittag stattfindet. „Weil die Ganztagschule andere Unterrichtsformen und eine bessere Betreuung bietet, kann sie die Leistungen der Schüler verbessern.“

Professor Jürgen Baumert, Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, war der wissenschaftliche Leiter der Pisa-Untersuchung für die Bundesrepublik und verantwortete bereits die Mathematik- und Naturwissenschaftsstudie „Timss“. „Wenn sich die Lehrkräfte nicht in ihren Unterricht schauen lassen und ihre Ergebnisse nicht ausbreiten, wird sich wenig ändern.“

Sigmar Gabriel, niedersächsischer Ministerpräsident: „Wir haben es nicht geschafft, die Leistungsschwachen zu stärken, dagegen haben wir’s geschafft, dass die Leistungsstarken Mittelmaß sind. Wir haben die Sprachförderung für Ausländer- und Aussiedlerkinder vernachlässigt und die Bedeutung von Ganztagschulen unterschätzt. Wir haben die hierarchische und zentralistische Schulorganisation aufrechterhalten und zu wenig getan für mehr Autonomie vor Ort. Die Schule war zu sehr von der Außenwelt abgekoppelt.“

MODEL

vermittelbar Jahrespraktikum in Herten

Mittwochs muss Malvina Heimann früher aufstehen als sonst. Schon um sieben Uhr beginnt dann ihr Arbeitstag bei einem Raumausstatter in Herten. Hier absolviert die 15-jährige Hauptschülerin ein Jahrespraktikum, das an der Martin-Luther-Schule in Klasse 10 Teil des Pflichtprogramms ist. „Beide Seiten profitieren davon, denn sie lernen sich wirklich kennen“, sagt Schulleiterin Marie-Luise Bock. Zusätzlich zum dreiwöchigen Block arbeiten die Schüler während des gesamten Schuljahres einen Tag pro Woche im Betrieb ihrer Wahl. „Drei Wochen lang kann man sich schon mal verstellen, aber nicht ein ganzes Jahr. Und wer sich bewährt, hat gute Chancen auf einen Ausbildungsplatz,“ meint die Pädagogin.

Die Vorbereitung auf das Berufsleben ist oberstes Ziel an der Hauptschule. Alle Wahlpflichtfächer in der Klasse 9, ob Haustechnik, Gartengestaltung oder Altenarbeit, vermitteln wichtige berufliche Vorkenntnisse. Im Unterricht greifen die Lehrer in der Klasse 10

Schwächen auf, die sich im Blockpraktikum gezeigt haben: Telefon- und Kundengespräche werden trainiert, Bewerbungsgespräche simuliert oder bestimmte Mathematikbereiche wiederholt.

Praktisches Arbeiten lernen die Jugendlichen auch im Bauhütten-Projekt der Schule – Kai Kemper und seine Mitschüler planen gerade die Anlage eines Basketballfeldes mit Versickerungsmöglichkeiten für Regenwasser.

„Wenn man eine Sache erledigt hat, kann man genau sehen, was man geleistet hat – und das ist ein gutes Gefühl“, sagt der 16-Jährige. Wie seine Mitschüler hat er gute Chancen auf einen Ausbildungsplatz. „Im letzten Schuljahr haben 60 Prozent unserer Schulabgänger eine Lehrstelle bekommen, das ist drei Mal mehr als an anderen Hauptschulen hier im nördlichen Ruhrgebiet“, sagt Marie-Luise Bock nicht ohne Stolz.
 Mehr Informationen: www.martin-luther-herten.de



BAUTEN

begehrt Hochbegabte in Rostock

„Für hochbegabte Kinder fehlt es im Unterricht oft an interessanten Inhalten – sie haben morgens Leerlauf“, kritisiert Anne Rössel, Vorsitzende des Regionalvereins Mecklenburg-Vorpommern der Deutschen Gesellschaft für das Hochbegabte Kind. Ihr Verein kann jetzt mit Unterstützung der Kultusverwaltung neue Wege bei der Förderung Hochbegabter gehen: An rund zehn Tagen im Schulhalbjahr wird der Unterricht durch Kurse für Hochbegabte ersetzt. „Heiß begehrt und umkämpft“ sind Chemieveranstaltungen an der Universität Rostock. Dozenten, aber auch Studenten übernehmen freiwillig den Unterricht für die Hochbegabten. Im Programm sind auch Grie-

chischlektionen, Philosophiegeschichte, Lerntraining, Schach oder kreatives Schreiben. „Wichtig für die Entwicklung des Kindes ist aber vor allem der soziale Aspekt“, sagt Rössel. An den Studientagen treffen sie auf ähnlich begabte Jugendliche und lernen den Umgang miteinander. Wer überhaupt hochbegabt ist, ist nicht leicht zu beantworten: „Man ist vorsichtig geworden“, sagt Rössel. Der IQ-Test allein reiche nicht als Beweis. Denn auch bei einer Spitzenbegabung in nur einem Bereich brauche ein junger Mensch Förderung.
 Mehr Informationen: www.dghk-mv.de oder: www.dghk.de

faustisch Vernetztes Lernen in Dieburg

Goethes „Faust“ ist als Stoff im Schulfach Deutsch nicht ungewöhnlich. Aber in Biologie, Englisch oder Kunst? Da schmunzelt auch Ursula Krell, die stellvertretende Schulleiterin an der Alfred-Delp-Schule im hessischen Dieburg: „Ein ganzes Schuljahr stand Goethes Faust in den verschiedensten Kursen auf dem Lehrplan“, erläutert sie. Im Gemeinschaftskundeunterricht suchten die Jugendlichen

Parallelen zwischen der Armut in Deutschland zu Goethes Zeiten und in den Entwicklungsländern heute. In den Kunststunden wurden aus Faust-Zitaten am Computerbildschirm Collagen entworfen. Und im Biologieunterricht schaute man sich den „Faust“ aus Sicht der Gentechnik an.
 Mehr Informationen: www.ads-dieburg.de

Stimmen

Renate Hendricks, Vorsitzende des Bundeselternrats: „In Deutschland gibt es in der Lehrerbildung keine einzige Veranstaltung zum Thema Eltern. Das ist eine Katastrophe!“

Susanne Jerusalem, Wiener Schulpolitikerin: „Seid doch ein bissl schlampert, vielleicht wird's dann besser.“

Nelson Killius, Unternehmensberater und Leiter des Projekts „McKinsey bildet“ mit Reformvorschlägen für das deutsche Bildungssystem: „Bei Unternehmen findet man deutliche Zuständigkeiten und Verantwortung. Im Schulbereich ist das nicht der Fall. Dort gibt es eine große Sammlung von Mitspielern, die verantwortlich sind und gleichzeitig auch wieder nicht.“

Heinz Klippert, Dozent für Lehrerfortbildung, Lehrerfortbildungsinstitut der Evangelischen Kirche in Rheinland-Pfalz, veranstaltet Seminare zu Themen wie Teamwork unter Lehrern und neue Lernmethoden. „Unsere Schüler lernen zu oberflächlich und schematisch.“

Stimmen

Professor Josef Kraus, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes setzt sich gegen eine „Spaßorientierung des Schulunterrichts“ ein und möchte durch Disziplinsteigerung und Straffung der Erziehung das allgemeine Anspruchsniveau steigern. „In keinem Land ist das Ansehen der Lehrerschaft so gering wie in Deutschland.“

Maik Lehmann, Vorsitzender von „Schulen ans Netz“, fordert eine verstärkte Nutzung elektronischer Medien im Unterricht, „mehr Training und Erweiterung der IT-Fähigkeiten von Lehrern“ sowie Förderung von Internet-Programmen an Schulen.

Hans Maier, ehemaliger Kultusminister von Bayern, findet, dass die Schulen in der Informationsgesellschaft nicht nur Fakten vermitteln dürfen: „Internet und Fernsehen bringen die Welt ins Haus. Daher kann die Schule auf stoffliche Kunde geringeres Gewicht legen. Wichtiger ist die Einübung von Denk- und Urteilsfähigkeit.“

MODELLBAUTEN

ungestört Trainingsinsel in Heilbronn

Jana ist reif für die Insel. Einmal zuviel geschwätzt. Jetzt wird die 12-jährige Schülerin in ein abgeschiedenes Klassenzimmer geschickt – auf die „Trainingsinsel“. „Die meisten Schüler wünschen sich, dort nie hinzukommen“, sagt Karlheinz Trumpf, Rektor der Heilbronner Elly-Heuss-Knapp-Grund- und Hauptschule. Denn das Inselleben ist keineswegs paradiesisch, sondern eher peinlich. Der Inselaufenthalt dauert zwei bis drei Unterrichtsstunden. In dieser Zeit müssen die Schüler gegenüber dem diensthabenden „Insellehrer“ in Aufsätzen darlegen, was sie falsch gemacht haben und welche Folgen das für die Klasse hatte. „Am Ende wird ein Vertrag erarbeitet, den sie mit ihrem Klassenlehrer schließen. Darin stehen erreichbare Ziele für das zukünftige Verhalten“, erläutert Rektor Trumpf. Das Konzept der Trainingsinsel hat der amerikanische Sozialarbeiter Edward E. Ford 1994 entwickelt. Es erfreut sich wachsender Beliebtheit in aller Welt und zielt auf gegenseitigen Respekt ab. Dieses Ziel ist in

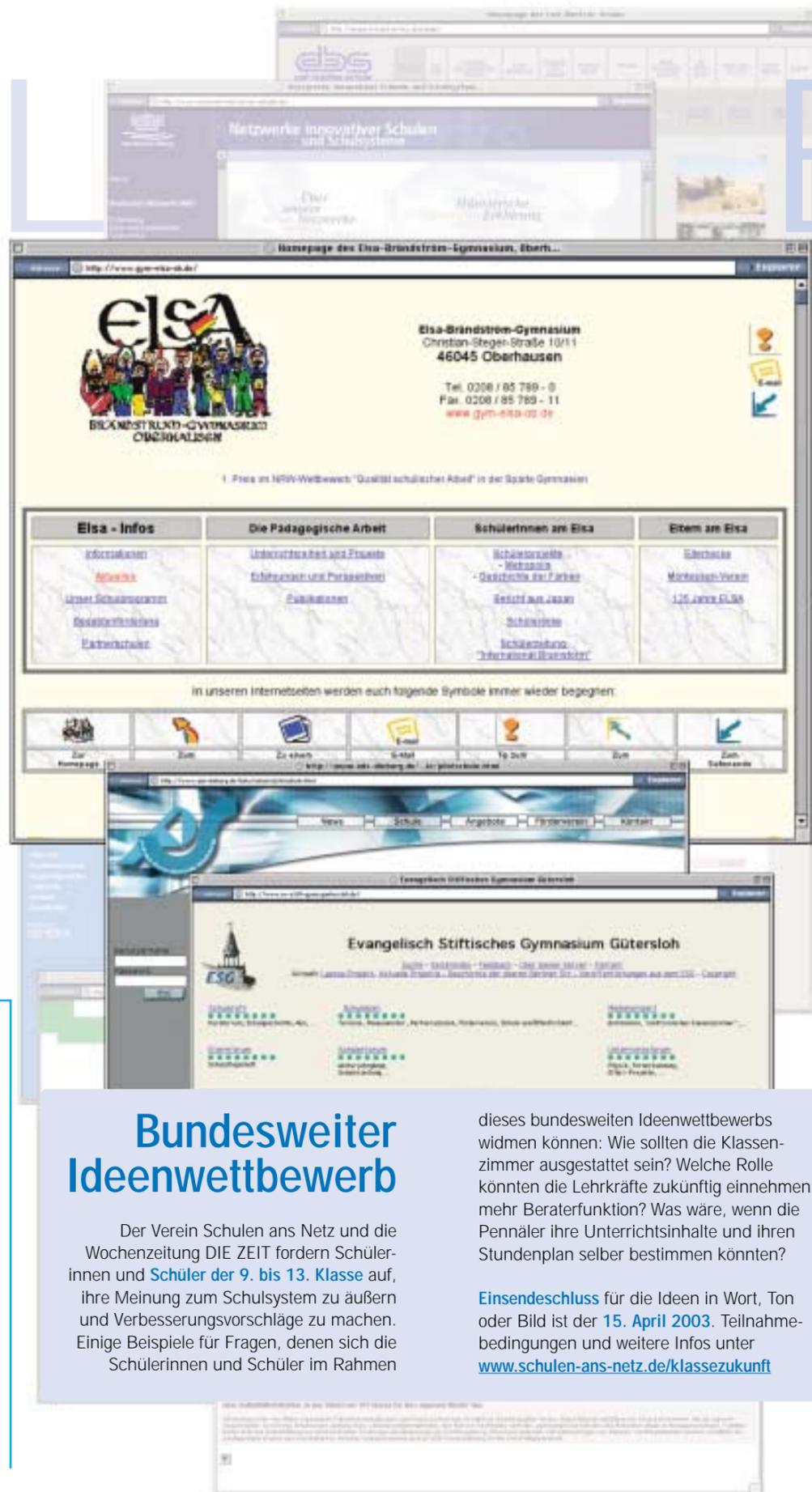
Heilbronn auch an den drei Grundregeln erkennbar, die in jedem Klassenraum aushängen:

1. Jeder Schüler hat das Recht, ungestört zu lernen.
2. Jeder Lehrer hat das Recht, ungestört zu unterrichten.
3. Jeder muss die Würde und die Rechte des anderen respektieren.

Im Unterricht schwätzen, Mitschüler beleidigen, sich mit sachfremden Dingen beschäftigen – so was macht einen zum Insulaner. „Die Trainingsinsel wirkt“, sagt Karlheinz Trumpf. „Davon zeugt schon allein die Tatsache, dass 75 Prozent der Schüler innerhalb eines Schuljahres nur einmal drin sind.“

Mehr Informationen:
Über das Konzept Trainingsinsel/-raum:

www.trainingsraum.de
Die pädagogische Konzeption der Elly-Heuss-Knapp-Grund- und Hauptschule:
www.ehkghs.hn.bw.schule.de/gts.htm



Bundesweiter Ideenwettbewerb

Der Verein Schulen ans Netz und die Wochenzeitung DIE ZEIT fordern Schülerinnen und Schüler der 9. bis 13. Klasse auf, ihre Meinung zum Schulsystem zu äußern und Verbesserungsvorschläge zu machen. Einige Beispiele für Fragen, denen sich die Schülerinnen und Schüler im Rahmen

dieses bundesweiten Ideenwettbewerbs widmen können: Wie sollten die Klassenzimmer ausgestattet sein? Welche Rolle könnten die Lehrkräfte zukünftig einnehmen, mehr Beraterfunktion? Was wäre, wenn die Pennäler ihre Unterrichtsinhalte und ihren Stundenplan selber bestimmen könnten?

Einsendeschluss für die Ideen in Wort, Ton oder Bild ist der 15. April 2003. Teilnahmebedingungen und weitere Infos unter www.schulen-ans-netz.de/klassezukunft

geschäftig Gewinn machen in Halberstadt

„Als ich Probleme mit der Motivation meiner Mitarbeiter hatte, habe ich die Löhne von denen erhöht, die gut arbeiteten. Plötzlich haben sich auch die Anderen wieder mehr eingebracht.“ Der das sagt, heißt Sascha Fuckert und ist 17 Jahre jung. Im vergangenen Schuljahr – er ging damals in die elfte Klasse des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums in Halberstadt bei Magdeburg – war er Chef der Schülerfirma „web@ttack“. „Unsere Geschäftsidee war es, Internetseiten für Firmen zu erstellen. Aber es war gar nicht so einfach, Kunden zu finden“. Die Firma mit sieben Mitarbeitern zog schließlich doch ein paar Aufträge an Land: zwei Apotheken, eine lokale Politikerin und ein Ökohof ließen ihre Internetauftritte von „web@ttack“ erstellen. Die Eltern, Lehrer und Verwandten, die zu Beginn des Schuljahres für Zehn Euro Aktien der Firma gekauft hatten, wurden am Ende belohnt: „Ich habe bei der Auflösung des Unternehmens 24 Euro zurückbekommen. Die hatten richtig Gewinn gemacht“, freut sich Schulleiterin Chris-

tine Schönefeld. Die Idee, Wirtschaft und Lernen ganz praktisch miteinander zu verbinden, verdankt das Gymnasium dem Arbeitgeber-Institut der deutschen Wirtschaft (IW) in Köln, an dessen JUNIOR-Projekt im Schuljahr 2002/2003 rund 350 Schulen aus 13 Bundesländern teilnehmen wollen. Schüler ab Klasse 9 gründen für die Dauer eines Schuljahres ein Miniunternehmen, produzieren einfache Güter oder bieten Dienstleistungen an. „Die Schüler erleben Wirtschaft live, indem sie Geschäftsideen kreieren, Marketingstrategien ausarbeiten und Aktienverkäufe steuern“, erläutert Helga Mendau-Müllers vom Institut für deutsche Wirtschaft, das die Miniunternehmen betreut. Für den Gymnasiasten Sascha Fuckert, der sich vorstellen kann, später eine richtige Firma zu leiten, steht fest: „Das Projekt bringt einem viel mehr als die graue Theorie im Wirtschaftsunterricht.“
Mehr Informationen:
www.iw-junior.de

Stimmen

Professor Manfred Prenzel, Direktor am Institut für Pädagogik der Naturwissenschaften, Universität Kiel, ist federführend bei der Pisa-Studie 2003 in Deutschland und erprobt im Auftrag der Bund-Länder-Kommission (BLK) moderne Unterrichtsmuster im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich: „Eine dramatische Erkenntnis von Pisa war, wie ungern deutsche Schüler lesen. Die Verantwortung dafür liegt im Elternhaus. Eltern müssen ihren Kindern von klein auf zeigen: Gemeinsam schmökern macht Spaß.“

Jukka Sarjala Chef des nationalen Bildungsamtes in Finnland: „Nokia bietet natürlich attraktive Jobs. Aber wer weiß, was mit Nokia in fünf Jahren sein wird? Dagegen weiß jeder, dass unsere Gesellschaft auch 2010 noch Lehrer braucht. Dennoch müssen wir darauf achten, dass es innerhalb der Schule Aufstiegsmöglichkeiten gibt – wie sie die Industrie bietet. Man darf nicht als Klassenlehrer anfangen und als Klassenlehrer enden.“

Professor Dietrich Schwanz, Bestsellerautor („Der Campus“, „Bildung“), spricht sich für eine ehrliche Bestandsaufnahme und einen Neuaufbau des deutschen Bildungssystems aus: „Wir haben Schiffbruch erlitten. Das ist schlimm, aber es ist keine Katastrophe. Machen wir also Inventur. Überprüfen wir unsere Maßstäbe, korrigieren wir unsere Fehler.“

Stimmen

Professor Peter Struck, Erziehungswissenschaftler an der Universität Hamburg: „Deutschland neigt mit seiner preußischen Tradition zur Perfektion. Das hat zu enorm überfrachteten Lernplänen geführt, wo kaum noch Zeit zum Üben, Vertiefen und Anwenden bleibt. Die skandinavischen Länder und Kanada haben dürrige Lernpläne, große übungs- und handlungsorientierte Anwendungsanteile und zeigen daher bessere Lernergebnisse.“

Professor Klaus-Jürgen Tillmann, Erziehungswissenschaftler, Bielefeld: „Es müssen endlich Verfahren gefunden werden, offensichtlich unfähige Lehrer aus den Schulen zu entfernen.“

Bernhard Vogel, Ministerpräsident von Thüringen: „Die Pisa-Studie vergleicht natürlich doch sehr, sehr Unterschiedliches. Japan rangiert in den Ergebnissen der Pisa-Studie weit vorne, aber ich glaube, niemand in Deutschland möchte ernsthaft das japanische Schulsystem in Europa einführen.“

Jörg Weißmantel, Wirtschaftspädagoge und Kommunikationstrainer: „Der Durchschnittslehrer ist oft schon mit Selbstverständlichem überfordert: einen Zehn-Minuten-Vortrag auf den Punkt bringen, eine Folie gestalten, Blickkontakt zur Gruppe halten.“

MODELLBAUTEN

... mehr ... mehr ... mehr ... mehr ...

Das „Netzwerk innovativer Schulen“ der Bertelsmann-Stiftung in Gütersloh ist eine Plattform zur Verbesserung der Bildungsqualität. 450 Schulen gehören ihm an. Die Netzwerk-Teilnehmer tauschen Informationen über pädagogische Konzepte aus und stellen praktische Hilfsmittel für Lehrer zum Download bereit.

Infos: www.netzwerk-innovativer-schulen.de

In Heidelberg bietet die Young Business School eine Kombination aus Abitur und wirtschaftlichem Grundstudium.

www.ijm-online.de

In Oberhausen gibt es am Elsa-Brandström-Gymnasium eine „Demokratie-Kultur-Gruppe“, die Kritik sammelt und praktische Verbesserungen für den Schulalltag entwickelt.

www.gym-elsa-ob.de

In Darmstadt bietet die Grund-, Haupt- und Realschule Diesterweg seit über 12 Jahren intensive Sprachförderung in Deutsch.

www.darmstadt.gmd.de/~dws/

In Bielefeld steht seit 1974 die Laborschule, in der Schüler und Lehrer neue Formen des Lehrens und Lernens erproben und der Erziehungswissenschaft darüber Erkenntnisse liefern.

www.laborschule.de

In Königsbrunn fördert die Fritz-Felsenstein-Schule Körperbehinderte, indem sie auf ihre besonderen Talente eingeht. Geistig behinderten Schülern wird beispielsweise die Förderung ihrer individuellen sprachlichen Begabung ermöglicht.

www.felsenstein.org

In Meißen gibt es seit einem Jahr das Hochbegabtgymnasium St. Afra. Hier werden Schüler in einem breiten Kursspektrum intensiv gefördert.

www.sankt-afra.de

In Zülpich bietet das Franken-Gymnasium seinen Schülern die Möglichkeit, zum Austausch ins finnische Kangasala zu fahren und von den Pisa-Siegern zu lernen.

www.nw.schule.de/eu/fragy

Im Bremer Schulzentrum Lerchenstraße können Eltern und Schüler mitbestimmen. Sie verfügen in der Schulkonferenz über die Hälfte der Stimmen und müssen alle wichtigen Entscheidungen mittragen.

www.schule.bremen.de/schulen/lerchen/

In Braunschweig haben Lehrer, Eltern und Schüler an der Wilhelm-Bracke-Gesamtschule eine Schulvereinbarung unterschrieben, die zu Höflichkeit, Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft im Schulalltag führt.

www.bracke-igs.de

Im Internet präsentiert Schulen ans Netz e.V. Lehrern Hilfsangebote für die Unterrichtspraxis. Die gemeinsame Initiative des Bundesbildungsministeriums und der Telekom zielt auf eine Weiterentwicklung von Schule im Zeitalter der Informationsgesellschaft.

www.san-ev.de

Das nordrhein-westfälische Schulministerium richtet gemeinsam mit der Bertelsmann-Stiftung den Modellversuch „Selbstständige Schule“ aus. Schulen erhalten Freiräume bei der Lehrerauswahl und beim Kauf von Hilfsmitteln. Neue Unterrichtsformen dürfen ausprobiert werden.

Infos: www.selbststaendige-schule.de

...mehr zum Thema bei **fluter.de**



Wie ein Schülerwettbewerb Teamwork trainiert

Wahnsinn – wir fahren nach Budapest! Für die Klasse 10c der Hauptschule im niedersächsischen Seesen haben sich die Recherchen zum Thema Rechtsextremismus gelohnt. Beim Schülerwettbewerb 2001 der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) hat sie eine von zwölf Klassenreisen gewonnen. Was Bildungsexperten seit der Pisa-Studie fordern – selbstständiges Lernen mit Projektcharakter – ist seit 1971 Leitgedanke des Schülerwettbewerbs.

Für ihren ausführlichen Bericht „Rechtsextrem – nein danke“ informierte sich die Klasse 10c bei Experten der Polizei, besuchte eine Ausstellung des Verfassungsschutzes und interviewte Mitschüler und Passanten zum Thema Rechtsextremismus. „Sie waren viel aktiver als sonst im Unterricht“, erinnert sich Eva-Maria Jaehn, die betreuende Lehrerin.

Rund 100.000 Schülerinnen und Schüler nehmen jährlich am Wettbewerb der bpb teil. Seine Ziele: aktuelle gesellschaftspolitische Themen in die Schulen zu tragen und die Jugendlichen zu eigenen Aktivitäten anzuregen. Die bpb gibt regelmäßig sechs oder sieben Themen vor. Im Jahr 2002 konnten sich Schüler mit Themen wie „Muslime in Deutschland“, „Nichtrauchen ist cool“ oder „Nicht ohne mein Handy“ auseinandersetzen. „Probleme, ein reizvolles Thema auszuwählen, gab es noch nie. Es ist eher schwierig, sich in der Klasse zu einigen, welches bearbeitet werden soll“, sagt Marion Seitz, Lehrerin am Humboldt-Gymnasium in Potsdam. Der Schwierigkeitsgrad der Aufgaben hängt von der Altersstufe ab – es gibt Aufgaben für die Klassen 5 bis 8 und 8 bis 11.

Start des Schülerwettbewerbs ist immer zu Beginn eines Schuljahrs. Bis zum 1. Dezember haben die Klassen dann Zeit für ihre Arbeiten. Dabei kommt es auf entdeckendes Lernen und Teamwork an. „Die Arbeit soll unter

der Hilfestellung des Lehrers selbstständig angefertigt werden“, heißt es in den offiziellen Regeln. In der Praxis klappt das selbstständige Arbeiten meist gut.

Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 10c haben unterschiedliche Ideen für ihre Wandzeitung „Rechtsextreme – nein danke“ diskutiert und sich dann an die einzelnen Aufgabenschritte gemacht. Im Laufe des Projekts entwickeln sich in der Gruppe ganz unterschiedliche Spezialisten: die einen organisieren und forschen, die anderen texten, fotografieren und layouten. Bei der Informationsbeschaffung

Klassenreisen nach Berlin, Brüssel oder Budapest sind begehrt

für die Wettbewerbsthemen führt der Weg raus aus der Schule: Zeitungsarchive, Bibliotheken und das Internet werden durchstöbert, anschließend Gesprächspartner bei Parteien, Verbänden oder Institutionen befragt.

Manchmal sind die Klassen sogar besser informiert als mancher Gesprächspartner – das gibt dann richtig Energie zum Weitermachen.

Die Arbeiten zu den einzelnen Themen sind ganz unterschiedlich, reichen von Schülerzeitungen bis zu Internetseiten. Zum Thema Daily Soaps drehten einige hundert Klassen im letzten Jahr ein eigenes Video, zum Thema Kindersoldaten gestaltete eine Berufsschulklasse Plakate, die anschließend sogar in öffentlichen Ausstellungen gezeigt wurden.

Die besten Arbeiten werden jedes Jahr mit Klassenreisen nach Berlin, Bonn, Brüssel, Paris, Prag oder Budapest ausgezeichnet. Auch Geld- und Sachpreise vergibt die bpb. Manche Klassen beschäftigt das Thema sogar dann noch, wenn der Wettbewerbsbeitrag längst eingeschickt ist. Sie forschen privat über das Schicksal ehemaliger NS-Zwangsarbeiter, betreuen eine Flüchtlingsfamilie in Deutschland oder übernehmen eine Patenschaft für Kinder in der Dritten Welt. □

Mehr Informationen: www.schueler-wettbewerb.de

GEGEN SPIELER

Schülervertreterin Özlem Demirel: „Ich kann Ungerechtigkeiten nicht leiden“

Basketballkörbe, Parties und Demos, Verkürzung der Oberstufenzeit – viele Probleme landen bei den Schülervertretern.

Özlem Demirel ist eine von ihnen. Anja Katzmarzik hat sie besucht.

Große Pause. Hochbetrieb auf dem Flur in der Kaiserin-Theophanu-Schule in Köln-Kalk. Und wieder einmal kaum jemand, der sich für den Briefkasten der Schülervertretung (SV) neben der Tür zum Sekretariat interessiert. „Aber wenn Party oder Demo ist, gibt es einen echten SV-Boom.“ Özlem Demirel macht sich keine Illusionen.

„Man braucht viel Zeit, um in der SV etwas zu bewegen.“ Weiteres Problem: Machen die Schülervertreter ihren Abschluss, beginnt die mühsame Suche nach Nachfolgern. SV, das heißt eben auch: Einige wenige engagieren sich für viele andere. „Aber so sollte es natürlich nicht sein“, findet die 18-jährige gebürtige Türkin aus Malatya.

Schon in der fünften Klasse trat Özlem – dem Vorbild ihrer großen Brüder folgend – der Schülervertretung ihrer Schule in Bielefeld bei, in Köln wurde sie Unterstufensprecherin und in der neunten Klasse Bezirksschülerver-

treterin. Ein Jahr später wählte sie die Landesdelegiertenkonferenz in den Landesvorstand. Heute setzt sie sich mit acht weiteren Mitstreitern im Vorstand der Landesschülervertretung ein.

Vorstandssitzung, Stufenvollversammlung, Schulkonferenzen, Länderrat, Finanzausschuss ... Während für die meisten ihrer Mitschüler nach Schulschluss die Freizeit beginnt, geht für Özlem die Arbeit erst richtig los.

Mehrmals im Monat pendelt sie zwischen Köln und Düsseldorf. Termine, Berichte, Beschlüsse. Und an den Wochenenden? „Da hab ich Seminare.“ Den Urlaub verbrachte Özlem in einem Jugendcamp und belegte Workshops zu Themen wie „Medien und Jugend“ und „Bildung und Gesellschaft“. Freiwillig.

Hobbys? Das war einmal... „Ja, ich hab mal Basketball gespielt. Als ich noch Zeit hatte.“ Klingt nach Manager-Leben. Das Motiv für Özlems Einsatz: „Ich war schon immer ein Mensch, der Ungerechtigkeiten nicht leiden konnte.“

Als Özlem im November 1998 als 14-Jährige an die Kaiserin-Theophanu-Schule (KTS) kam, gab es keine richtige SV-Arbeit. „Es existierte zwar eine SV, aber von der habe ich nie was mitbekommen.“ Anders heute. Mit Hilfe des Fördervereins verschönerte die Schülervertretung die Toiletten. Zusammen mit Lehrern und Eltern fanden in diesem Jahr Projekttag und ein großes Schulfest gegen Rassismus statt. Motto: „Miteinander statt gegeneinander.“ Gemeinsam sind wir KTS.“ SV-Arbeit kann aber auch frustrierend sein.

Schülervertretungen bekommen zu wenig Unterstützung, findet Özlem. „Da kann man auf zwei Basketballkörbe für den Schulhof schon mal fünf Monate warten.“

In Konfrontation zu den Lehrern will Özlem Demirel dennoch nicht treten. „Die sind genauso Betroffene wie wir, wenn wir unter zu vollen Klassen leiden.“ Unfair findet sie, wie die

„Wenn Party oder Demo ist, gibt es einen echten SV-Boom“

info

Bundesschülervertretung

Mehr Mit- und Selbstbestimmung für Schülerinnen und Schüler ist die zentrale Forderung der BundesschülerInnenvertretung (BSV). Die BSV ist der Dachverband der Landesschülervertretungen in Deutschland, in die wiederum die Mitglieder der Schülervertretungen (SV) der einzelnen Schulen ihre Delegierten entsenden. Nach den jeweiligen Schülermitwirkungsgesetzen der Bundesländer vertritt eine SV die Rechte und Inte-

ressen der Schülerinnen und Schüler „im Rahmen des Bildungs- und Erziehungsauftrags der Schule“. Die Schülervertretung einer Schule in Nordrhein-Westfalen hat beispielsweise das Recht, Schule und Aufsichtsbehörden auf Probleme im Schulalltag aufmerksam zu machen. Sie kann sich auch für die Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften einsetzen oder Vortragsveranstaltungen und Arbeitskreise zu selbst gewählten The-

men organisieren. Die Landesschülervertretungen sind in mehreren Bundesländern beratendes Gremium für die Kultusministerkonferenz. Im Gegensatz dazu hat die Bundesschülervertretung dieses festgeschriebene Recht nicht, gehört wird sie trotzdem: wenn Fragen der Bildungsreform und Schulpolitik diskutiert werden. Mehr dazu unter www.bundesschuelervertretung.de.



Özlem Demirel: „Hauptproblem ist, dass die Guten gut abschneiden und die Schlechten immer schlechter.“

Sitzverteilung in den Schulkonferenzen an allen Schulen geregelt ist: Zwölf Lehrer stehen sechs Eltern und sechs Schülern gegenüber. „Und bei einem Patt entscheiden die Schulleiter.“ Kritisch sieht die Landesschülervertreterin auch die in ihren Augen mangelnde Reinigung der Schulen und die schlechte Raumsituation. „Das da drüben ist unser Oberstufenraum“, sagt Özlem und zeigt auf einen schäbigen Container. „Wir nennen ihn Pavillon, das klingt schöner,“ sagt sie augenzwinkernd.

Natürlich war Pisa auch Gesprächsstoff in den Schulen. „Es gab ja überhaupt kein anderes Thema mehr.“ Die Studie war Gegenstand kleiner Unterrichtsreihen, sogar Klassenarbeiten wurden über das Thema geschrieben. Geändert habe sich trotzdem nicht viel. Özlem: „Die Lehrer hatten eine Zeit lang die Phase: Wir treten jetzt in den Hintergrund und moderieren nur noch.“ Das sei aber nur für kurze Zeit gewesen „und das war auch gar nicht der Punkt“. Hauptproblem sei, dass die Guten gut abschneiden und die Schlechten immer schlechter.

Die Landesschülervertretung hat als Konsequenz aus Pisa einen Zehn-Punkte-Katalog mit Forderungen an die Landesregierung formuliert und beschlossen. Bestandteile sind etwa die Einführung einer „Lesestunde“ und kleinere Klassen.

Unterrichtsausfall und Lehrermangel sind noch so ein Problem. „Ich kenne Schüler, die haben keinen einzigen Englischlehrer in der gesamten Jahrgangsstufe elf.“ Bei so vielem, was noch im Argen liegt, will und kann sich Özlem ihre Zukunft nicht mehr ohne Interessenvertretung vorstellen. Nächstes Jahr macht Özlem Abitur. Dann will sie auf jeden Fall studieren („Geschichte oder so“) und sich weiter politisch engagieren – und davon träumen, dass „eines Tages Interessenvertretung nicht mehr nötig ist“. □

Mehr Informationen: www.bsvkoeln.de und www.lsvnw.de

GEGEN SPIELER ➔

Schülervertreterin Stephanie Daniel: „Wir wissen, was in einer Schule notwendig ist“

Sie hat klare Vorstellungen von einer besseren Schule und engagierten Schülern. Stephanie Daniel sitzt im Vorstand der BundesschülerInnenvertretung (BSV). Ute Schröder sprach mit ihr.

Wie müssen Lehrer unterrichten, damit Lernen Spaß macht?

Es muss ein offener Dialog zwischen Lehrern und Schülern stattfinden. Wir brauchen viel mehr Gruppenarbeit und eigenständiges Arbeiten. Der Lehrer hat dabei die Rolle des Initiators und des Moderators.

Was wollen Schüler lernen?

Es ist schwer, das allgemein zu beantworten. Jeder hat andere Ziele. Eine wichtige Fähigkeit ist zum Beispiel, Informationen verarbeiten zu können. Wir müssen wissen, wie wir uns weiteres Wissen aneignen können,

wie wir mit Informationen umgehen. Methodenkenntnisse sind wichtig, zum Beispiel im Umgang mit Medien wie dem Internet.

Die bundesweiten Schülervertretungen fordern die „institutionalisierte Mitbestimmung in al-



len Bereichen der Schule“. Was heißt das?

Wir fordern die gleichberechtigte Vertretung von Schülern in allen Konferenzen, die das Schulleben betreffen – vom Schulbuchankauf bis zur Lehrerauswahl – und die Mitsprache bei bildungspolitischen Fragen.

Sie halten Schüler für kompetent, um bei der Einstellung eines Lehrers mitzubestimmen?

Bei Mitbestimmung geht es auch darum, sich kritisch mit etwas auseinanderzusetzen. Schüler wissen durchaus, was in einer guten Schule notwendig ist. Sie erleben jeden Tag die reale Situation in der Schule. □

info

Schüler gestalten mit eigenen Aktionen den Schulalltag. Was können sie damit bewegen, was für Probleme erleben sie an ihren Schulen? fluter-Online stellt fünf Projekte von Schülerbeteiligung vor.



info

Wie funktioniert die Schule als Ort der Demokratie? Im Auftrag des Bundesfamilienministeriums hat das Deutsche Jugendinstitut (DJI) in München verschiedene Beteiligungsmodelle von Kindern und Jugendlichen erforscht. An einer niedersächsischen Grundschule wurde ein Schülerrat eingerichtet, eine Hauptschule in Bayern wurde zum „Schulstaat“. Das Fazit der Forscher: Schule muss sich als „Gesellschaft im Kleinen“ verstehen. Mehr Informationen: www.dji.de



Die Schule als Ort für Demokratie und Mitbestimmung: Die BundesschülerInnenvertretung tritt für die Interessen von 11 Millionen Schülern in Deutschland ein

Wie Münchner Gewalten geteilt werden

Vor drei Jahren hat Heinz Höchst, Rektor der Antiken Hauptschule in München, einen Teil seiner Macht an die Schülerschaft abgegeben. „Eine Schule soll Schüler demokratiefähig machen. Deswegen haben wir die Schule selbst erst mal wie im antiken Griechenland organisiert“. Es wurde nicht nur eine Verfassung erarbeitet und vom „Volk“, also den Schülern angenommen, auch das Prinzip der Gewaltenteilung wird streng befolgt. Seit dem Schuljahr 1999/2000 hat die Schulversamm-

lung, bestehend aus allen Klassensprechern, Lehrern und Eltern die gesetzgebende Gewalt inne. Die Gesetze umzusetzen, ist Aufgabe der Schulregierung. Heinz Höchst fungiert als Präsident. „Wir haben für alle Bereiche Minister. Diese werden von Staatssekretären aus der Schülerschaft unterstützt“. Auch die dritte Gewalt – die Rechtsprechung – liegt in Schülerhand. Ferziye, Klassensprecher der 8 B, erklärt das Konzept so: „Es gibt Klassengerichte, die immer dann tagen, wenn jemand etwas ange-

stellt hat. Wenn aber zum Beispiel eine Schlägerei auf dem Schulhof ist, gibt es ausgebildete Streitschlichter, die sich um so was dann kümmern. Sollte jemand die Strafe des Gerichts nicht anerkennen, gibt es noch das Berufungsgericht. Da sind dann Richter aus anderen Klassen dabei.“ Konrektorin Margit Esch wundert sich: „Manchmal bestrafen die Richter ihre Mitschüler sogar härter, als wir Lehrer es getan hätten.“ □

Max Hägler
www.ghr.mailfay.com

Wie Schüler Schulsprecher schulen

„Ich war selbst Schülersprecher – und ich weiß nur zu gut, wie alleine man da ist!“ Zehn Jahre ist das mittlerweile her. Seitdem hat Gerhard Wagner die Uni absolviert und seine Diplomarbeit geschrieben. Aber immer noch sitzt der 29-Jährige hier, in der Paul-Heyse-Straße, beim Treffen des Münchner Schülerbüros. Jeden Donnerstag treffen sich ein gutes Dutzend Schüler und diskutieren, wie sie ihren Schulkameraden helfen können. „Wir wollen Hilfestellungen für Schülersprecher und die SMV-

Arbeit bieten, schließlich werden aktive Schüler von Amts wegen nicht wirklich unterstützt.“ meint Fini (20).

Weil es noch mehr Leute gab, die vom Leerlauf in den Schülermitverwaltungen genervt waren, wurde eine Servicestelle aufgemacht, eine Stelle, die alle Schülerfragen – von Party-Organisation bis hin zu rechtlichen Fragen – beantworten kann. Das Jugendinformationszentrum und der Kreisjugendring, zwei

städtische Institutionen, ließen sich 1998 von dieser Idee überzeugen – ein Raum war schnell gefunden und die jährliche Grundfinanzierung gesichert. Seitdem sind aus dem kleinen Häuflein gut zwei Dutzend Schülerbüro-Arbeiter geworden. Jeden Donnerstag werden Arbeitshilfen erstellt, Stereoanlagen vermittelt und bei der Geburt von Schülerzeitungen nachgeholfen. „Wir sind eine Servicestelle, wir sammeln, vernetzen und informieren.“ □ M. H. www.schuelerbuero.de

RINGRÄUMER

Wie angehende Lehrer ihren Beruf benoten

Sechs junge Leute, gerade Lehrer geworden oder auf dem Weg dahin. Sie sprechen über ihre Ideale, ihre Perspektiven und das, was sie anders machen wollen. Volker Thomas hat das Gespräch aufgezeichnet.



Jan Kieselhofer

Beruf oder Berufung?

Tina: „Jemand, der sich schnell einschüchtern lässt, der unsicher ist im Umgang mit Menschen, kann kein Lehrer werden.“

Angelina: „Du musst sofort klar machen, wer der Chef im Ring ist, sonst hast Du verloren.“

Susanne: „Die Schüler testen Dich gnadenlos aus: Wie weit kann ich gehen? Wo ist die

Schmerzgrenze. Das ist ein Kampf um Autorität und Respekt, immer wieder.“

Kathrin: „Das Studium müsste entrümpelt und mehr auf die Schule bezogen werden. Man wird überhaupt nicht gezwungen, mal auszuprobieren, ob man vor einer Klasse stehen kann. Auch beim Hospitieren nicht – ich kann mich da genauso gut hinten rein setzen und alles an mir vorbeiziehen lassen.“

Angelina: „Das Schöne an dem Beruf: Du merkst sofort, ob Du guten oder schlechten Unterricht machst. Wenn Du gut bist, geben Dir die Kinder sofort alles wieder zurück – und Du gehst mit einem Strahlen aus der Klasse.“

Susanne: „Das kann ich nicht unterschreiben – wenn Du sieben Stunden Unterricht hattest,

Angelina Rönsch



dann gehst Du nicht mehr mit einem Strahlen raus.“

Wie lernt man lehren?

Kathrin: „Im Studium lernst Du das nicht. In Französisch mussten wir ein Seminar in

Fachdidaktik machen – das war alles, was wir jemals an der Uni von Schule zu hören bekommen.“

Tina: „Ich musste drei Vorlesungen in Pädagogik besuchen. Man kann zehn Semester auf Lehramt studieren, ohne jemals vor einer Klasse gestanden zu haben.“

Angelina: „Bei mir ist es anders: In Potsdam ist es unglaublich praxisnah, ohne das kommt man überhaupt nicht durchs Studium. Das beginnt schon im ersten Semester, acht Wochen Praktikum an der Schule, zwei Tage die Woche, sind Pflicht. Da geben die ersten schon auf.“

Kathrin: „An der Sporthochschule ist es auch anders. Da arbeiten wir sehr intensiv acht Sportarten durch, mit Methodik, Übungsbeispielen. Danach weiß ich sehr genau, was ich mit den Kindern im Unterricht machen kann.“

Hendrik: „Das Studium dauert zu lang, wir lernen viel zu viel, was wir an der Schule nicht brauchen können – Französische Sprache im 15. Jahrhundert. Wen interessiert das? Für Lehrer könnte das Studium viel kürzer und praxisnäher sein.“ ➔

info

Susanne (31) ist seit zwei Jahren Lehrerin in einem Ort in der Eifel, **Angelina** (25) absolviert ihr Referendariat und unterrichtet an einer Grundschule bei Marburg. **Tina** (27), **Kathrin** (25), **Jan** (26) und **Hendrik** (28) haben ihr Examen bestanden und bereiten sich auf die Lehrerausbildung im Referendariat vor. Ihr Studium verlief nach dem herkömmlichen Muster: zehn bis zwölf Semester Studium, Erstes Staatsexamen. Danach: zwei Jahre Referendariat und Zweites Staatsexamen.

Was Pädagogen heute lernen sollten

Die Reformmaschine läuft: Lehrerausbildungsgänge werden in fast allen Bundesländern durchforstet und neu strukturiert. Modellversuche laufen. Professionalität, Praxisnähe, kürzere Ausbildungszeiten, dichter an den Arbeitsmarkt sind die neuen Schlüsselwörter der Bildungsplaner.

Am Zentrum für Lehrerbildung (ZfL) an der Ruhruniversität Bochum lernen die angehenden Lehrer lehren: zielgruppenorientiert einen Vortrag halten, präsentieren, kommunizieren, Sprecherziehung, Stimmbildung. „Wer will, kann sich hier von Anfang an selbst darauf prüfen, ob er oder sie als Lehrer taugt“, sagt Luzia Vorspel, Geschäftsführerin am ZfL. Schließlich könne die Eignung für den Beruf schon an der stimmlichen Ausstattung scheitern. Untersuchungen haben ergeben, dass die Geräuschkulisse an Schulen der einer

Montagehalle bei VW entspricht. „Der größte Vorteil, den die Studierenden haben, ist, dass sie sich nicht gleich entscheiden müssen“, sagt Luzia Vorspel. Das neue Lehramtsstudium funktioniert zweistufig. Zuerst kommen sechs Semester Fachstudium mit dem Abschluss „Bachelor“ (so etwas wie früher ein Diplom). Dieser Studienabschnitt ist für alle gleich, ob künftige Lehrer oder nicht. Vor der zweiten Stufe muss die Entscheidung fallen. Sie dauert vier Semester und führt zum „Master“. Der Praxischock – ein sechswöchiges Schulpraktikum – ist Pflicht.

<http://www.ruhr-uni-bochum.de/zfl/>
Zentrum für Lehrerbildung an der Ruhruniversität Bochum

<http://dbs.bbf.dipf.de/zeigen.html?seite=816>
Informationen auf der Homepage des Deut-

schen Bildungsservers über Lehrer-Ausbildungsgänge in sämtlichen Bundesländern

www.lehrerbildung-medien.de
Hochschulnetzwerk Lehrerausbildung

www.learn-line.nrw.de/angebote/portfoliomedien
Logbuch Lehrerbildung bei der Learnline NRW

www.zsl-uni-halle.de
Eines der Zentren für Schulforschung und Fragen der Lehrerbildung – ähnliche Zentren existieren in allen Bundesländern. Auf der Homepage gibt es dazu links.

www.wissenschaftsrat.de/texte/5065-01.pdf
Empfehlungen zur künftigen Struktur der Lehrerbildung

Wem Web-Lotsen Nachhilfe erteilen

Frustriert hatte Björn Scholz 1999 seinen Lehrerberuf an den Nagel gehängt. „Ich kam mit der Schulumatmosphäre, mit den Kollegen und ihren Methoden nicht zurecht“, erzählt der 31-Jährige. Heute unterrichtet er wieder – allerdings keine Schüler, sondern Lehrer. Björn Scholz ist einer von zwei so genannten „Web-Lotsen“ des Vereins „Schulen ans Netz“. Gemeinsam mit seiner Kollegin Birgit Thomann (36) reist er seit Mai 2002 quer durch die Republik, um Lehrern in eintägigen Workshops nahe zu bringen, wie sie das Internet im Unterricht einsetzen können. Das Ziel des Projektes „Web-Lotsen“ (Lehrkräfte-Orientiertes Training = Sicherheit und Erfahrung im Netz): Das Internet zu einem selbstverständlichen Lehr- und Lernmedium machen. Die Hoffnung: Mehr Online-Erfahrung bei Lehrern führt zu einem stärkeren Einsatz neuer Medien im Unterricht.

Nach einer Bertelsmann-Studie aus dem Jahr 2002 fühlen sich von 100 Lehrern gerade einmal 13 mit dem Internet vertraut. Dies deckt sich mit den Erfahrungen, die die beiden „Web-Lotsen“ bei ihren Schulungen gemacht haben. Zwar gebe es heute in fast allen Schulen Deutschlands Computer und einen kostenlosen Internetzugang, sagt Birgit Thomann, und viele Lehrer nutzen das Internet privat. „Aber viele trauen sich nicht, das Medium auch im Unterricht einzusetzen.“

In den Kursen lernen die Lehrer, wie sie schnell an Informationen und Unterrichtsmaterialien gelangen können. „Als ich einer Geschichtslehrerin gezeigt habe, wie sie über die Eingabe der richtigen Begriffe bei einer Suchmaschine innerhalb von wenigen Sekunden an den Text der berühmten „Ich bin ein Berliner“-Rede von John F. Kennedy gelangen kann, war

sie völlig perplex“, erinnert sich Birgit Thomann.

Lehrer, das bestätigen beide „Web-Lotsen“, sind nicht einfach zu unterrichten. „Da wird genauso getuschelt und aus dem Fenster geschaut wie bei Schülern“, meint Birgit Thomann. Das weit verbreitete Vorurteil, dass Lehrer immer alles besser wissen, will Björn Scholz aber so nicht bestätigen: „Natürlich gibt es immer ein paar Unverbesserliche. Aber auf der anderen Seite gibt es auch viele, die sich ganz gerne mal für einen Tag in die Rolle von Schülern versetzen.“ Wichtig sei es, von Anfang an klare Spielregeln für den Umgang miteinander aufzustellen. „Und manchmal hilft nichts anderes, als zu sagen: ‚Notebooks zu!‘, weil sie ansonsten lieber im Internet surfen als uns zuzuhören.“

Valentin Nann
Mehr: <http://weblotsen.schulen-ans-netz.de>

Erziehen oder nicht?

Angelina: „Erziehen, ganz klar. An der Grundschule bedeutet unterrichten wirklich noch erziehen: sozialer Umgang, Gruppenverhalten, Teamarbeit, Regeln, Respekt voneinander.“

Susanne Becker



Jan: „Die Eltern ziehen sich aus der Erziehung zurück und geben sie an die Schule ab.“

Tina: „Ich hoffe – wieder ganz idealistisch – dass es mir gelingt, Sozialverhalten und Toleranz zu vermitteln.“

Hendrik: „Kannst Du denn in der Schule sechs Stunden solche Werte vermitteln – und wenn der Unterricht aus ist, ist alles wieder anders?“

Susanne: „Mir ist schon passiert, dass mir Eltern im Gespräch gesagt haben, der Junge soll sich doch mal durchsetzen können. Ich hatte sie angerufen, weil ihr Sohn jüngere Schüler am Bus weggedrängt und verprügelt hat. Ich habe das Gefühl, die Eltern haben das Erziehen verlernt.“

Hendrik: „An die Schule werden ganz schön hohe Erwartungen gestellt: Man soll die Schüler gegen Drogen immun machen, man soll sie gegen den Rechtsradikalismus stärken, man soll sie zu Leseratten erziehen, zu tole-



Hendrik Hein

ranten, diskutierfreudigen Menschen. Man soll sie sexuell aufklären, dazu noch Verkehrserziehung, Erste-Hilfe-Kurse. Und dann sollst Du die Schüler noch gegen die Eltern erziehen?“

Nur Leistung bezahlen?

Tina: „Die Schulen müssten selbstständiger handeln können. Ich könnte mir vorstellen, dass neben dem pädagogischen Leiter ein

Manager steht, der die Schule am Laufen hält, die Kontakte zur Kommune hält, für Geld sorgt.“

Susanne: „Wir haben einen ehemaligen Bankkaufmann als Schulleiter – und das merkt man schon, der wirbt ganz gut für die Schule.“

Kathrin: „Aber ich möchte nicht, dass auf dem Schulhof Cola-Plakate und Fast-Food-Werbung hängen.“

Susanne: „Du gehst ja nicht aus der Schule raus und triffst auf eine werbefreie Welt. Das sollte jede Schule für sich selbst entscheiden dürfen.“

Kathrin: „Und wenn die eine mehr Geld hat als die andere, weil sie Werbung macht?“

Susanne: „Staatliche Förderung muss sein, jede Schule braucht eine Grundförderung vom Staat.“

Hendrik: „Ich finde, die Schulen sollten selber Lehrer einstellen und entlassen können, wenn es ihnen passt. Das ist doch auch eine Motivation für die Lehrer, dass ich auch woanders hingehen kann, oder mich anstrengen muss, weil ich sonst entlassen werde.“



Kathrin Kaptain



Tina Weyand

Tina: „Jede Firma hat einen Motivationstrainer – warum sollten das die Schulen nicht haben?“

Susanne: „Lehrer müssten nach Leistung bezahlt werden. Sie sollten nicht zwangsläufig Beamte sein.“ □

RINGGRIFF

Stefanie Bommersheim: „Ich bin kein Missionar und auch kein Bildungsexperte“

Die „Lehrerin des Jahres“ heißt Stefanie Bommersheim, ist 31 und unterrichtet Physik und Chemie am Kant-Gymnasium in Boppard. Carsten Heckmann sprach mit ihr.

Wie sind Sie „Lehrerin des Jahres“ geworden?

Seit meiner Referendariatszeit betreue ich „Jugend forscht“-Arbeiten an meiner Schule. Meine Schüler haben mich vorgeschlagen und dann hat sich die Jury für mich entschieden. Das kam völlig überraschend.

Was glauben Sie, warum Ihre Schüler Sie vorgeschlagen haben?

In erster Linie wollten sie sich wohl für die

Betreuung bedanken. Sie haben gesehen, dass das für mich viel Arbeit bedeutet. In dem Fragebogen, den sie bekamen, sollten sie auch noch was zum Unterricht schreiben – und in dem fühlen sie sich offensichtlich wohl.

Wie erzeugen Sie diese Wohlfühl-Atmosphäre?

Ich versuche, Themen aus dem Alltag aufzugreifen. So habe ich im Chemie-Leistungskurs die Frage gestellt: Warum verfärbt sich im

Herbst das Laub? In der Mittelstufe haben wir uns damit beschäftigt, wie ein Abflussreiniger funktioniert. Ich binde die Schüler ein. Sie sollen Hypothesen bilden, Strategien entwickeln, auch mal einen Umweg gehen. Der Weg ist das Ziel. Dabei kommt es darauf an, dass ich als Lehrer im Hintergrund bleibe. So bekommen die Schüler das Gefühl, dass sie das irgendwie selbst hinbekommen haben. Und wenn ein neues Problem auf sie zukommt, dann haben sie schon bessere Voraussetzungen, sich dieses Problem möglichst eigenständig zu erschließen.

Was macht einen guten Lehrer aus?

Sein Grundziel sollte sein, den Schülern Freude am Lernen zu vermitteln. Dazu sollte



er ihre Eigenständigkeit fördern. Mit Stoff-Eintrichterei funktioniert das nicht. Wichtig ist, die Bereitschaft zu wecken, auch in der Freizeit weiter zu lernen.

Welche Lehren ziehen Sie aus der Pisa-Studie?

Die Studie hat gezeigt, dass der Lernerfolg nicht in erster Linie vom Schulsystem abhängt oder von der Klassengröße. Der Unterricht muss besser werden, das ist das Entscheidende.

Können Sie als „Lehrerin des Jahres“ etwas bewirken?

Das weiß ich nicht. Ich bin ja kein Missionar und auch kein Bildungsexperte, sondern eine 31-jährige Lehrerin aus der Praxis. □

info

Der Preis mit dem Titel „Lehrer des Jahres“ wurde erstmals 2001 vom Magazin „Stern“ im Rahmen des Bundeswettbewerbs „Jugend forscht“ ausgeschrieben. Die Auszeichnung ist mit 5000 Euro dotiert. Die Hälfte davon muss für neue Projekte in der Schule verwendet werden. Mit dem Rest wird die Preisträgerin auf eine private Forschungsreise geschickt.

PUTZ PROJEKT

Wie der Unterricht an einer Reformschule aussieht

Wer morgens um acht auf das Schrillen der Schulglocke wartet, verpasst den Unterrichtsbeginn. Dieses Startsignal gibt es an der Reformschule Kassel nicht. Dafür aber jeden Tag Projektunterricht jenseits des 45-Minuten-Rhythmus. Ute Schröder hörte sich um.

Wenn Inga Beig (15) zu Hause den Schrank mit Putz- und Waschmitteln unter die Lupe nimmt, ist nicht zwangsläufig Hausputz angesagt. „Chemie im Alltag“ steht für sie gerade im Mittelpunkt des Projektunterrichts. Inga besucht seit ihrem ersten Schultag die Reformschule Kassel und ist inzwischen im Jahrgang 10.

Einen Schulwechsel nach der vierten Klasse gab es für Inga nicht. Auf ihrem Stundenplan stehen als feste Fächer nur Deutsch, Mathe, Englisch, Französisch, Kunst, Musik und Sport. Natur- und gesellschaftswissenschaftliche Grundkenntnisse werden an der Kasseler Ganztagschule in Projektform vermittelt. Alle vier bis fünf Wochen wechseln sich in den Jahrgängen 9 und 10 ein naturwissenschaft-

liches und ein gesellschaftswissenschaftliches Projekt ab. Ob es um „Gesundheit und Krankheit“, „Energie“, „Demokratie und Diktatur“ oder „Modernes Leben“ geht, es kommt auf den Bezug zur Lebenssituation an.

Zusammen mit fünf Mitschülern hat sich Inga im Chemie-Projekt das Thema „Reinigungsmittel“ ausgesucht. Wie reinigt welches Mittel? Was unterscheidet ökologische von anderen Waschmitteln? Mit Hilfe von Chemiebuch, selbstständigen Internet-Recherchen und Experimenten sucht die kleine Arbeitsgruppe vier Wochen lang täglich zwei bis drei Stunden

Antworten auf Fragen, die sie selbst erarbeitet hat.

„Die Arbeit im Projekt macht Spaß, weil wir selbstständig lernen und uns nicht merken müssen, was der Lehrer erzählt“, sagt Inga.

Ihr Lehrer ist nach einer kurzen Einleitungsphase im Projektunterricht nur Berater, wenn sich eine Gruppe „festgefahren“ hat. Parallel zum Projekt werden in einem „Lernkurs“ inhaltliche Grundlagen wie das Periodensystem behandelt und am Ende getestet.

Ingas Mitschüler Pinus Hauser (17) sind die sechs bis sieben Doppelstunden Lernkurs pro Projekt teilweise zu wenig. „Manchmal fürchte ich, dass wichtige Inhalte im Vergleich zum normalen

Fachunterricht zu kurz kommen“, argumentiert Pinus.

Am Ende eines drei- bis vierwöchigen Projekts bricht regelmäßig Hektik aus. Die Mappe mit den Ergebnissen muss geschrieben

werden, und für die Präsentation vor der gesamten Lerngruppe ist Inspiration gefragt. „Jeder Vortrag muss einen Clou haben. Man kann ein Rollenspiel vorbereiten, einen Experten einladen oder Videos einspielen“, sagt Inga.

Wie sie ihre Ergebnisse vermitteln, ist dem Ehrgeiz der Schüler überlassen. Denn: Selbstständiges Lernen gehört zu den obersten Zielen der Reformschule Kassel. „Natürlich geht das nicht von heute auf morgen, sondern nur schrittweise“, betont die Schulleiterin Gabriele Skischus. In den unteren Jahrgängen fängt es damit an, dass Schüler sich die Zeit für Aufgaben selbst einteilen können. In den Jahrgängen neun und zehn können die Schüler frei entscheiden, welche Aspekte eines Themas sie untersuchen wollen.

Die Schule hat sich weitgehend vom 45-Minuten-Rhythmus befreit. „In Blöcken von 90 oder 135 Minuten bleibt einfach mehr Zeit, sich auf eine Sache einzulassen“, sagt Gabriele Skischus. Auch der Pausenrhythmus ist daran angepasst. Erst nach den ersten drei Stunden gibt es eine 30-Minuten-Pause und

nach der fünften Stunde dann fünfzig Minuten Mittagspause. Nachmittags stehen für die Schüler noch einmal zwei Stunden Unterricht bis 14.35 Uhr an. Wer sich für Computer, Schach, Theater, Klettern oder HipHop interessiert, kann anschließend an verschiedenen AGs teilnehmen.

Ab 14.35 Uhr ist HipHop, Klettern oder Schach im Angebot

Inga und Pinus sind in ihrer Lerngruppe mit Schülern des neunten und des zehnten Jahrgangs zusammen. Denn: An der Reformschule sind die Lerngruppen altersgemischt. In der Stufe I sind die Kinder vom Jahrgang 0 bis zum Jahrgang 2, Stufe II umfasst die Jahrgänge 3 bis 5, Stufe III die Jahrgänge 6 bis 8 und Stufe IV die Jahrgänge 9 und 10. Auch 18 Kinder mit Behinderungen gehen an die Schule. Sie werden zusätzlich durch Sonderpädagogen betreut. Von Jahr zu Jahr verändert sich die Zusammensetzung der Lerngruppe. Die Älteren wechseln in die nächste Lerngruppe, die Jüngeren rücken nach. Die älteren Schüler sind verpflichtet zu helfen. „Manchmal nervt das, wenn man selbst gerade etwas üben möchte. Aber andererseits wiederholt man die Inhalte nochmal, wenn man sie erklärt“, sagt Pinus. Dass die Älteren nicht weiterhelfen können,

kommt selten vor, sagt er. Und wenn doch, haben auch sie wohl eine Wiederholung nötig. Hier sind dann die Lehrer gefragt.

„Die Altersmischung provoziert eine Vielfalt von Unterrichts-Angeboten, bis hin zu individualisierten Aufgaben. Gleichzeitig fördern wir soziales Lernen, indem wir die Jugendlichen veranlassen, sich gegenseitig zu helfen und voneinander zu lernen“, erklärt Schulleiterin Skischus das Konzept.

Wie in normalen Schulklassen geht es auch in den altersgemischten Lerngruppen nicht nur harmonisch zu. Bei Mobbing, Hänseleien und Streit muss sich die Lerngruppe im Gruppenrat mit ihren Problemen auseinandersetzen. Wie Konflikte entstehen und wie sie gelöst werden können, wird beim Projekttag „Soziales Lernen“ thematisiert.

Inga und Pinus werden nach Abschluss der zehnten Klasse auf ein normales Gymnasium wechseln. An der Reformschule kannte bislang jeder jeden. „Hier herrscht eine total familiäre Atmosphäre“, sagt Pinus. Beide bezweifeln, dass das Klima an der gymnasialen Oberstufe genauso gut sein wird. „Irgendwie freue ich mich schon darauf, aber ich habe auch ein bisschen Schiss“, gesteht Inga. Mehr Infos: www.reformschule.de

Ungewohnt: Die 470 Schüler der Reformschule Kassel sind in 22 Lerngruppen eingeteilt, die von 50 Lehrern betreut werden. Eigenständige Recherchen und Experimente stehen auf der Tagesordnung: „Die Arbeit im Projekt macht Spaß, weil wir selbstständig lernen und uns nicht merken müssen, was der Lehrer erzählt“, sagt Inga



AZUBI ZEITEN

Wie es um die Berufsschulen steht

Arbeiten im Betrieb, büffeln in der Schule: Das ist das Duale System der Berufsausbildung. International genießen sie einen guten Ruf. Doch Gewerkschaften, Schüler- und Elternvertreter kritisieren die Lage an den berufsbildenden Schulen. Tobias Peter hat sich umgeschaut.

Robertstraße, Bochum. Mike Sowinski verschanzt sich beim Schweißen hinter einer dicken Schutzbrille. Sein Kollege Marcel Worgull schneidet mit einer elektrischen Säge ein Metallblech zurecht. Auch die kleinen Handgriffe müssen sitzen: Kupferdrähte löten, ein Gehäuse zusammenschrauben. Schwitzen statt schwimmen, Konzentration statt Kumpels treffen: Im Freibad waren die 22-jährigen Auszubildenden die letzten beiden Jahre fast nie. „Aber dafür, dass ihr da im Sommer immer Eis bekommt, müsstet ihr uns eigentlich die Füße küssen“, meint Mike. Denn die beiden lernen den Beruf des Kälteanlagenbauers – ein Handwerk, das vor allem in den heißen Monaten gefragt ist. Sie bauen, reparieren und montieren Kühl-, Gefrier- und Klimaanlage. „Aber nächste Woche ist erst mal wieder Berufsschule“, erzählt Mike. „Da pauken wir dann was über Schaltkreise und Gleichstrom und den ganzen Kram.“

Von A wie Atemlehrer, über T wie Tischler, bis Z wie Zupfinstrumentenmacher: Es gibt mehrere hundert anerkannte Berufe in Deutschland. Neun von zehn Auszubildenden erlernen ihren Beruf an zwei Orten: im Ausbildungsbetrieb und in der Berufsschule. Deshalb spricht man vom Dualen System der Berufsausbildung. Die Lehre dauert je nach Beruf zwei bis dreieinhalb Jahre. Für die Ausbildung im Betrieb sind Ausbilder und Meister zuständig. In der Schule gibt es natürlich Deutsch-, Mathe- und Sportunterricht, aber

Mike verschanzt sich hinter einer dicken Schutzbrille

auch theoretisches Wissen für den Beruf wird vermittelt. „Darum beneidet uns die Welt – die wichtige Rolle des Unternehmens, ergänzt um den Unterricht“, glaubt Joachim Ulrich, Wissenschaftler am Bundesinstitut für berufliche Bildung (BIBB) in Bonn. Deutsche Unternehmen investieren jedes Jahr mehr als 27 Milliarden Euro in die betriebliche Ausbildung. In den meisten anderen Ländern spielen die betriebliche Ausbildung eine geringere oder gar keine Rolle, so Ulrich.

Schwachpunkt im System ist allerdings der Unterrichtsausfall: In den Berufsschulen wird die vorgesehene Zahl an Pflichtstunden oft nicht erreicht. 1991 hatten die Kultusminister der Länder festgelegt, dass zwölf Stunden Unterricht pro Woche Pflicht sein sollen. Im Schuljahr 2000/2001 sei dieses Ziel allerdings von 43 Prozent der Berufsschulklassen nicht erreicht worden, so das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln. Klaus Heimann von der IG Metall erklärt, die technische Ausstattung der Schulen sei allzu häufig „völlig unzureichend“. Viele Kraftfahrzeugmechaniker lernten dort mit Geräten, die in ihren Betrieben schon vor Jahren aussortiert worden seien.

Aber es geht auch anders. In den Gewerblichen Schulen Donaueschingen in Baden-Württemberg ist die Welt in Ordnung. In

dem dreistöckigen Gebäude-Komplex lernen in manchen Klassen nur 15 Schüler. „Ich habe hier Maschinen im Wert von einer Viertel Million Euro“, berichtet Rektor Günter Besenfelder. Sein Rezept: einfach bei großen Betrieben leihen, die damit die Schulausbildung ihrer Lehrlinge verbessern. Stolz präsentiert er Besuchern beim Rundgang durch die Schule auch die fünf Computerräume, jeweils dreizehn Rechner. „Technisch neuester Stand“, strahlt er. Hubert Volk, der 59 Jahre alte Lehrer für Metall- und Elektrotechnik erzählt von einem Projekt, in dem Verfahrensmechaniker selbstständig einen Kunststoffdeckel entwickelt und gefertigt haben, der sich auf ein Bierglas setzen lässt. „Damit ist das Weizenbier vor Wespen und Mücken geschützt.“ Für die Schüler bedeutete das Projekt eigenständiges Planen und Arbeiten. Sven Heusler erinnert sich: „Von der Idee des Projekts bis zur Fertigung des Werkzeugs war es für uns alle ein langer Weg.“ Schnell hätten er und seine Mitsstreiter die Vorteile der Teamarbeit erkannt, da sich Lösungen häufig erst durch die Diskussion innerhalb der Gruppe ergaben.

„Das Duale System hängt stark von der Wirtschaftslage ab. Ist die schlecht, stellen die Firmen weniger Lehrlinge ein“, bedauert Bernd Schäfer, Leiter der Richard-Riemerschmied-Schule in Köln. Dabei lohnen sich Lehrlinge für die Betriebe: Das BIBB in Bonn hat in einer repräsentativen Befragung von 2.500 Firmen herausgefunden, dass die Ausbildung des eigenen Nachwuchses meist billiger ist als Fachkräfte auf dem Arbeitsmarkt zu suchen und einzuarbeiten. Im Durchschnitt kostet ein Auszubildender während einer dreijährigen Lehre den Betrieb 7.344 Euro, erwirtschaftet oder spart aber gleichzeitig 5.765 Euro.

Dennoch steckt das Duale System in einem nur schwer auflösbaren Dilemma, befürchtet der Wissenschaftler Joachim Ulrich. Denn die Mängel, die in der Pisa-Studie für die allgemeinbildenden Schulen festgestellt wurden, werden an das Berufsbildungssystem weitergereicht. „In den Berufsschulklassen sitzen oft

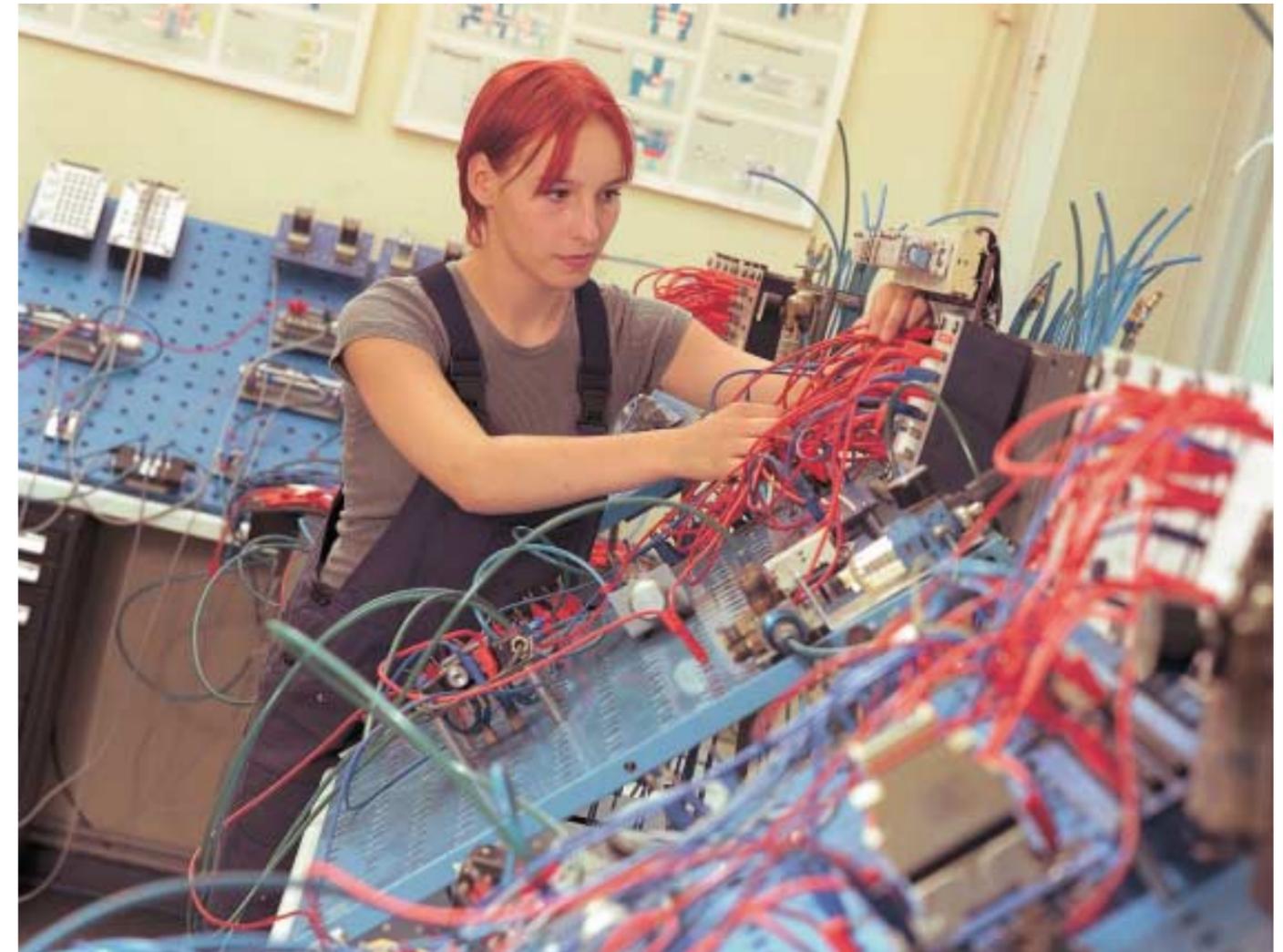
Schüler, die nicht ausreichend rechnen und lesen können. Die Firmen haben aber höhere Anforderungen an die Lehrlinge als noch vor zwanzig Jahren.“ Immer mehr Betriebe beklagen, dass sie für Ausbildungsplätze keine qualifizierten Bewerber finden. Im Berufsvorbereitungsjahr, dem BVJ, sammeln sich dann viele Schüler, die keinen Abschluss haben. Sie brauchen mehr pädagogische Zu-

wendung als die Lehrlinge an der Berufsschule. Ein Lehrer: „Wer hier in der BVJ-Klasse ist, gehört zu denen, die in der Pisa-Studie im unteren Bereich angesiedelt werden. Schwierigkeiten beim Lesen, beim Konzentrieren, beim Texterfassen.“

Zurück in die Robertstraße nach Bochum. Raimar Radkowsky sitzt in seinem Büro und schreibt Rechnungen.

Marcel wuchtet den 25-Kilo-Werkzeugkasten in den Kleinbus

Die Bilanz: Ein Azubi kostet den Betrieb während einer dreijährigen Lehre durchschnittlich 7.344 Euro, erwirtschaftet oder spart aber gleichzeitig 5.765 Euro



VORGELESEN

Sabine Helms, 19, Schülerin, stellt das Buch „Große Pause“ vor und ...

Marga Bayerwaltes beschreibt ihren ganz gewöhnlichen Alltag als Lehrerin an einer Schule. Es geht um überlastete, genervte Lehrer, um überfüllte Klassenzimmer mit coolen, egozentrischen Schülern. Aber es geht auch um die Beziehung zwischen Schülern und Pädagogen und da – findet Marga Bayerwaltes – ist gegenseitige Zuneigung unabdingbar. Ich fand einige Pas-

sagen, die mir aus dem Herzen sprachen. Das ein oder andere Gespräch und die ein oder andere Situation hat wohl jeder Schüler schon mal genauso erlebt, wie es im Buch dargestellt wird. Es war interessant zu lesen, dass eine Lehrerin über die Fehler im Schulsystem genauso denkt wie wir Schüler. Aber auch gewisse Dinge mal aus Lehrersicht zu betrachten, regt einen

zum Nachdenken über das Verhalten der Schüler – sogar über das eigene – an. Das Buch ist also nicht nur für Lehrer geeignet, die endlich mal das Lesen wollen, was sie sich selbst nicht auszusprechen trauen. Auch Eltern spricht das Buch an, denn die wissen oft gar nicht, in welchem Irrenhaus sie ihre Kinder da tagtäglich schicken.

... wählt ihre Lieblingspassage aus:

„ Wenn ein Lehrer Erfolg hat, das heißt, wenn die Schüler gern und gut bei ihm lernen, wenn sie fleißig sind und bereit, sich für bestimmte Aufgaben und Ziele anzustrengen, wenn sie etwas Ungewöhnliches leisten, dann liegt es nach meiner Erfahrung so gut wie nie an irgendwelchen Qualifikationen des Lehrers, sondern immer an der Liebe. Immer steckt hinter solchen Erfolgen ein geliebter Lehrer. Die Kinder, auch die großen, tun es für ihn. Für ihn strengen sie sich an, ihm wollen sie eine Freude machen, ihn wollen sie nicht enttäuschen.

Entsprechendes gilt auch für die Arbeitsatmosphäre und die Disziplin in der Klasse. In der heutigen Zeit, in der dem Lehrer, außer der Notengebung, alle äußeren Disziplinierungsmittel aus der Hand genommen sind, die Autorität qua Amt und die Angst vor Strafe also abgeschafft sind, kann man als Lehrer nur noch auf die Zuneigung der Kinder bauen.

Wenn die Liebe oder die Zuneigung oder die persönliche Bindung oder die emotionale Komponente, kurz, wenn Gefühle für das Gelingen von Unterricht so ungeheuer wich-

tig sind, sollten dann nicht auch die Referendare in ihrer Ausbildung etwas darüber erfahren? Damit sie bewusster und selbstbewusster mit ihren eigenen Gefühlen und denen der Kinder umzugehen in der Lage sind? Auf die interessierten Fragen von hospitierenden Referendaren nach einem „Geheimtipp“ für gelungene Stunden habe ich manchmal geantwortet: Wir mögen uns. Dann lächelten die Referendare wie über einen netten Witz. Ja, wenn es so einfach wäre, haben sie bestimmt gedacht.

Aber so einfach ist es gar nicht. Zwar bringen uns die Kinder, je jünger sie sind, desto mehr rückhaltlose Liebesbereitschaft entgegen, aber sie sind auch sehr empfindlich und leicht zu enttäuschen. Die Älteren von ihnen sind schon mehr als einmal im Leben von Erwachsenen gebeutelt worden, also bleiben sie erst mal cool und skeptisch und prüfen das Eis, ob es auch trägt. Sie laufen uns nur selten auf den ersten Blick mit fliegenden Fahnen entgegen. Zunächst, scheint es, müssen wir sie mal lieben, müssen wir ihnen zeigen, dass wir gern die Zeit mit ihnen verbringen, dass wir ihnen gern etwas beibringen und über die Welt erzählen und dass jeder Einzelne von ihnen uns wichtig ist und persönlich interessiert.

Und das ist alles andere als einfach. Denn dieses liebevolle Interesse muss ja von Herzen kommen, es muss ja echt sein. Aber wieso sollten wir sie gern haben, diese unerzogenen, frechen, egozentrischen, verhaltensgestörten Monster (Klasse 5 bis 6), die uns auf den Fluren in ihrem wilden Aktionismus oft genug wie ferngesteuerte gefährliche Roboter vorkommen? Und wenn sie älter werden (Klasse 9 bis 10), wird es nicht besser. Jetzt geben sie sich zwar supercool und gleichgültig, benehmen sich aber, eingesperrt im Klassenraum, nicht selten wie brünstige Tiere.

Kein Wunder, dass viele Lehrer den Kontakt mit ihnen (Feindberührung) auf das absolute Minimum zu beschränken suchen. Sie gehen so spät wie möglich und grundsätzlich widerwillig in den Unterricht und beenden ihn, so früh es geht. Am besten ist, wenn alles ausfällt. Mittags verlassen sie fluchtartig diesen verhassten Ort unzähliger Kränkungen. Um 13.30 Uhr sind die Schulen in der Regel wie leer gefegt. Zu Klassenfahrten ist kaum jemand mehr bereit; alle Bitten, Ermahnungen, Drohungen, Dienstverpflichtungen der Schulleitung nützen da gar nichts. Viele Kollegen haben vor dem Unterricht regelrecht Angst. Angst vor den Frechheiten und Demütigungen, denen sie jeden Morgen sechs Stunden lang ausgesetzt sind. Die einen werden davon krank, die anderen böse, die dritten zu Zynikern. Nur wenige überleben.

Marga Bayerwaltes ist Lehrerin. Eine befristete Auszeit hat sie genutzt, um „Große Pause“ zu schreiben – ein Buch über den ganz gewöhnlichen Alltag an einer Schule. Die Autorin spricht im Interview über Chaos im Klassenzimmer und die Reaktionen der Kollegen auf ihr Buch



Marga Bayerwaltes: „Manche sehen in meinem Buch eine Nestbeschmutzung. Aber das Nest war ja schon schmutzig“

Wie erklären Sie sich Ihre Verwandlung von der fröhlichen, motivierten Lehrerin zur „deprimierten Frustziege“?
Schule, so wie ich sie in den letzten Jahren erlebt habe, war eine einzige Sinnlosigkeitserfahrung. Das Gefühl wurde immer stärker, dass alle Anstrengungen ins Leere laufen. Als Lehrer steht man unter ständigem Zeit- und Stoffdruck und muss sein Pensum mit 30 Schülern irgendwie durchziehen, ohne der Sache und dem einzelnen Schüler gerecht werden zu können. Das zermürbt auf Dauer – übrigens nicht nur Lehrer, auch Schüler.

Hat es viel Überwindung gekostet, mit diesen Erfahrungen an die Öffentlichkeit zu gehen?
Oh ja. Es war nicht leicht, das Gefühl des Versagens und die totale Erschöpfung öffentlich einzugestehen.

Warum haben Sie sich trotzdem zu dem Schritt entschlossen?
Aus der Gewissheit heraus, dass es der Mehrheit der Lehrer genauso geht. Dass Lehrer in Tränen ausbrechen, sogar im Unterricht, ist nur für Außenstehende sensationell, nicht aber für Kollegen. Und wenn ich schon über Schule schreibe, dann wollte ich wenigstens ehrlich sein – auch mir selbst gegenüber.

Reden Ihre ehemaligen Kollegen noch mit Ihnen?
Selbstverständlich. Viele Kollegen sagen: „Gott sei Dank, dass das mal jemand aufgeschrieben hat.“ Andere dagegen sind sauer. Das kann ich auch verstehen.

Sauer, weil sie sich wiedererkennen?
Ich habe die Personen anonymisiert und nur solche Beispiele aus dem Schulalltag genommen, die ich für verallgemeinerbar hielt. Manche sehen darin eine Nestbeschmutzung. Aber das Nest war ja schon schmutzig. Vielleicht gibt es jetzt einen Impuls zum Säubern.

Das Gespräch führte
Ute Schröder

Jörg Pilawa: „Ätschi bättsch“ für Lehrer

Jörg Pilawa hat im Fernsehen über 2000 Quiz-Sendungen moderiert. Seine Meinung zum Thema Allgemeinbildung und seine persönlichen Wissenslücken hat Ute Schröder abgefragt.

Waren Sie ein guter Schüler?

Der erste Teil meiner Schullaufbahn war eine schiere Katastrophe. Ich war ein sehr, sehr schlechter Schüler. In der Grundschule weigerte ich mich förmlich, Lesen und Schreiben zu lernen. Die Probleme setzten sich fort bis zur 11. Klasse. Nachdem ich dann wegen meiner hartnäckig-aufsässigen Art von der Schule geflogen bin, ist plötzlich der Knoten geplatzt.

Wie kam das?

Ich kam an ein Gymnasium, an dem mir Schule Spaß gemacht hat. Wir hatten Lehrer, die neugierig darauf waren, was wir Schüler wissen wollten. Sie haben ermittelt, dass es toll sein kann nachzufragen. Wir haben viel diskutiert und uns neben den reinen Unterrichtsfächern in Arbeitsgemeinschaften engagiert. Zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1945 habe ich zum Beispiel eine Podiumsdiskussion mit amerikanischen, britischen und französischen Soldaten organisieren dürfen. Das war an dieser Schule möglich. Das konnte ich vorher überhaupt nicht.

In den Quizsendungen im Fernsehen kann man mit Wissen viel Geld machen. Lohnt es sich also viel zu lernen?

Ich hoffe, dass das nicht die einzige Motivation für Bildung ist. Aber wenn die Leute durch Quiz-Shows merken, dass Wissen und Lernen Spaß bringen kann und so in den Familien wieder über Wissen geredet wird, wäre das schon ein Riesen-erfolg. Bildung findet heute leider viel zu isoliert in der Schule statt. Die Eltern interessieren sich nicht mehr für die Schule, schimpfen abends womöglich noch über die verbeamteten Lehrer, die viel zu viel verdienen. Schule verkommt zur Verwahranstalt.

Ist es gleichrangig zu wissen, dass Heinrich Heine „Deutschland, ein Wintermärchen“ schrieb und „Mensch“ die neue CD von Herbert Grönemeyer ist?

Wenn mir jemand gegenüber sitzt und Heinrich Heine nicht kennt, finde ich es nicht

schlimm. Schlimm finde ich nur, wenn jemand sagt: „Wer soll denn so einen Mist wissen?“ Dann kriege ich innerlich einen dicken Hals und sage mir: „Du weißt nicht, wer Heinrich Heine ist, also kannst du auch nicht sagen ‚Was für’n Mist‘. Genauso verurteile ich es, wenn mir ein Lehrer gegenüber sitzt und bei einer Frage zu Britney Spears sagt: „Warum muss ich das wissen?“ Gerade Lehrer sollten das wissen, denn die Schüler, die ihnen jeden Tag gegenüber sitzen, beschäftigen sich mit Britney Spears. Für mich zählt die Fähigkeit zu lernen und die Bereitschaft, etwas wissen zu wollen.

Was verstehen Sie unter einer guten Allgemeinbildung?

Ich würde nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner aus den verschiedenen Fächern suchen. Wenn man in Mathe den Dreisatz beherrschen würde, wäre das schön. In Literatur sollte man zumindest mal in einen Klassiker hineingerochen haben. Wenn man das getan hat, merkt man, wieviel Spaß das machen kann. Allgemeinbildung heißt aber auch, dass ich einen Brief mit nicht mehr als zwei Fehlern schreiben kann. Ich bekomme kaum einen Brief, in dem kein Rechtschreibfehler ist.

Wie sieht es aus mit politischer Bildung?

Politisch sollte man zumindest über die neuere deutsche Geschichte von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis zur heutigen Zeit Bescheid wissen. Wenn ich zum Beispiel weiß, dass wir eine Fünf-Prozent-Hürde haben, die durch die Zersplitterung des Parteiensystems in der Weimarer Republik bedingt ist, dann macht diese Fünf-Prozent-Hürde plötzlich Sinn.

Gibt es eine Frage, bei der Sie das Unwissen der Kandidaten sehr erstaunt hat?

Wenn ich Leuten um die 20 eine Frage nach deutschen Bundespräsidenten stelle, bin ich schon froh, wenn sie den Vorgänger von Herrn Rau wissen. Aber selbst den kennen die meisten nicht. Vielleicht hätte mich das vor 10, 15 Jahren noch nicht so ge-

schockt. Ich kann mich nicht daran erinnern, ob ich mit 20 das alles wusste oder ob das später kam. Vielleicht bin ich mit 37 inzwischen in einem Alter, in dem man sich selbst für solche Sachen interessiert. Aber das ist ja das Schöne am Lernen: Es hört nie auf.

Welche Personen sind in Ihrer Sendung am erfolgreichsten?

Nach 2000 Quiz-Sendungen kann ich sagen: die Taxifahrer. Sie lesen unheimlich viel und zwar nicht eindimensional, sondern querbeet von Politik, Wirtschaft bis hin zu den bunten Seiten.

Und Lehrer?

Die spüren natürlich den Druck, der auf ihnen lastet. Von denen erwartet man, dass sie alles wissen müssen. Und viele Zuschauer freuen sich, wenn ein Lehrer in der Quiz-Sendung mal früh ausscheidet – nach dem Motto „Ätschi bättsch!“. Das zeigt, dass das Image von Lehrern momentan leider sehr angeknackst ist. □

info

Jörg Pilawa

Lange war Jörg Pilawa (38) „der Vierer“, bevor er sich in der Oberstufe gemausert und sogar ein gutes Abitur gemacht hat. Nach einem Jahr Kibbuz in Israel und abgebrochenem Medizin-Studium, studierte Pilawa Geschichte, Politikwissenschaften und Soziologie. Obwohl er alle Scheine hat, fehlt ihm bis heute der Magisterabschluss. 1987 wurde Pilawa Moderator bei Radio RSH, wechselte später zu PRO7 und zu SAT 1, wo sein Name 1998 mit der Talk-Show „Jörg Pilawa“ Programm wurde. Seit Juli 2001 moderiert er „Das Quiz mit Jörg Pilawa“ in der ARD. Mehr Informationen: www.joerg-pilawa.de

... zu fluter Nr. 4: „Mehr Europa“ – Das Beispiel Polen

Schwänzchen

Kaum eine Redaktion (auch der kommerziellen Zeitungen und Zeitschriften wie „Der Spiegel“) ist so fleißig bei der Arbeit wie Ihr – es geht um die polnische Rechtschreibung (die Wörter mit diesen verrückten „Schwänzchen“), was besonders wichtig bei Namen ist. Kompliment und vielen Dank dafür.

Piotr Rochowski, Stalowa Wola, Polen

Begegnung

Bedauerlich finde ich, dass das Deutsch-Polnische Jugendwerk gerade mal erwähnt wird und nicht intensiver vorgestellt. In Polen gibt es einige Dutzend Jugendbegegnungsstätten, die hier kaum bekannt sind. Diese anhand von Reportagen vorzustellen, würde vielleicht Schulklassen und Lehrern die Möglichkeiten konkret aufzeigen und gleichzeitig eine wichtige Information für die Gestaltung einer Reise oder Schülerbegegnung liefern.

Dr. Wolfram Meyer zu Utrup, Potsdam

Vorangestellt

Eines störte mich: Es wurden die ehemals deutschen Städtenamen vor den heutigen polnischen genannt. Ich glaube, dass wir Deutsche uns das noch nicht erlauben sollten. Es gibt unter uns noch zu viele Menschen und Gruppierungen, welche die Vergangenheit noch nicht verdaut haben. Vielleicht sollten wir die deutschen Namen erst dann voran setzen, wenn wir aus Polen dazu (unaufgefordert) ermuntert werden. Das sind wir unseren bösen Taten der Vergangenheit schuldig.

Bernd Dietz, per E-mail

Informativ

Die letzte Ausgabe über die EU und die vielen verschiedenen Informationen über Polen fand ich persönlich sehr interessant und informativ. Danke dafür!!!!

K. S. Jacob, per E-mail

Wechsel-Lauf

Das Heft hat mir sehr gut gefallen, und ich habe es weiterempfohlen. Schade ist nur, dass bei den Karten die Wechsel nicht durch Krakow fließt, und mit den Nebenflüssen es so wohl auch nicht stimmt.

H. Vollert-Wessel, per E-mail

... stimmt. 'tschuldigung. Die Redaktion.

Richtiger Zeitpunkt

Vielen Dank für Ihre tolle Zeitschrift. Die September-Ausgabe zum Thema „Polen“ kam genau zum richtigen Zeitpunkt. Im September hat das Berufskolleg in Rheine einen trilateralen Kontakt (Frankreich / Polen / Deutschland) zum Lehrlingsaustausch unterzeichnet.

Hannelore Sohr, per E-Mail

Stimmig

Gerade Vorgestern bin ich mit 34 Schülerinnen und Schülern der gymnasialen Oberstufe unserer Schule von der inzwischen siebten Auflage des Austausches mit dem Liceum Nr. 1 in Gorów/Wlkp zurückgekehrt und weiß deshalb genau, wie gut eure fluter-Ausgabe Verhältnisse, Stimmungen und Einstellungen beschreibt.

Peter Böker, per E-Mail

fluter Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Ausgabe 04, September 2002

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Berliner Freiheit 7, 53111 Bonn, Telefon: 01888515-0

Redaktion: Dieter Golombek (verantwortlich), Bundeszentrale für politische Bildung, (dieter.golombek@bpb.de) Dieter Gaarz (Koordination), media.team.gaarz, (info@media-team-gaarz.de)

Redaktionelle Mitarbeit und Texte: Dr. Enno Bartels 1, Marga Bayerwaltes (Auszug aus „Große Pause“, mit freundlicher Genehmigung des Verlages Antje Kunstmann, München 2002), Michael Bechtel, Tim Farin, Berthold L. Floper, Andrea Gaarz, Max Hägler, Carsten Heckmann, Sabine Helms, Anja Katzmarzik, Jan Keith, Karl Heinz Kirchner, Kathrin König, Daniel März, Geert Meyenburg, Christoph Mülitze, Daniela Mutschler, Frauke Müller, Valentin Nann, Tobias Peter, Ute Schröder, Volker Thomas, Dana Toschner, Alexandra von Streit, Stephan Vogt

Titel: Erol Gurlian

Fotos und Illustrationen: ARD/ Gabo S.50, Rolf Baumgartner S.25,26,27 (5), Bavaria Film S.24,25 (3), Roberto Bulgrin S.23, Pasquale D'Angiolillo S.9, Andreas Fischer S. 44 (2), Cornelia Fischer S.4-7 (9), Erol Gurlian S.14-21 (13), Alfred Koch S.39, Antje Kunstmann Verlag S.48-49 (2), Ialf S.11,S.47, Rosemarie Reiter S. 24,25,26 (5), Sabine Schwarz S.26,27 (3), Rainer Weißflog S.22,37 (2), Melanie Werlemann S.40-43 (6)

Kooperation mit Jugendredaktionen Cocktail / WAZ-Verlagsgruppe, Jups / Peiner Allgemeine Zeitung, Kölner Stadt-Anzeiger / Jugendbeilage Erftkreis, Quergestreift / Südtüringer Allgemeine, x-bay / Nordbayerischer Kurier

Gestaltung und Layout: Marc Tulke (mailto:tulke-grafik.de)

Satz + Repro: Reprotechnik Mirgel+Schneider GmbH, Bonn

Druck: Tiefdruck Schwann-Bagel GmbH, Mönchengladbach

Vertrieb, Bestellungen und Abbestellungen: Universum Verlagsanstalt, Taunusstraße 54, 65183 Wiesbaden, Telefon: 0611-90 30-267, Fax: 0611-90 30-277 oder 0611-90 30-281, E-Mail: vertrieb@universum.de

Redaktionsschluss: 27.11.2002

Papier: Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt

ISSN 1611-1567

Bundeszentrale für politische Bildung info@bpb.de www.bpb.de

Online-Bestelladresse: www.fluter.de/abo

Absender:

Kundennummer (falls vorhanden)

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ

Ort

E-Mail

Universum Verlagsanstalt
fluter-Leserservice
Postfach 300
65175 Wiesbaden

Bitte
freiräumen